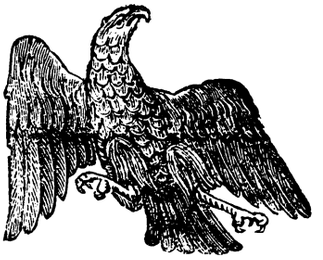
Oelser Kreisblatt

Das Kreisblatt erscheint Freitags; es kostet für den Monat bei der Post 0,50 Reichsmark.

Postscheckkonten:
Kreiskommunal-Kasse Breslau Nr. 3130
Kreis-Sparkasse Breslau Nr. 3131



Inserate werden bis Donnerstag mittag in der Geschäftsstelle angenommen. — Preis für die fünfgespaltene Petitzeile 20 Reichspfennige, für außerhalb des Kreises Oels Wohnende 25 Reichspfennige.

Druck und Verlag
A. Ludwigs Buchdruckerei Rothe & Politt in Oels

Nr. 35 | **Oels, 24. August 1928** | **66. Jahrgang**

Kreisbewohner, spart bei Eurer Kreissparkasse!

Amtlicher Teil

Bekanntmachungen des Landrats

K. I. 4443. Oels, den 20. August 1928.

Amtsvorsteher-Wahlen.

Der Herr Oberpräsident in Breslau hat folgende Wahlen bestätigt:

a) Amtsvorsteher:

Stellenbesitzer Gustav Ameis in Groß-Weigelsdorf für den Amtsbezirk Groß-Weigelsdorf,
Inspektor Richard Flugs in Bohrau für den Amtsbezirk Bohrau,
Freigutsbesitzer Kurt Kolbe in Oberschmollen für den Amtsbezirk Schmollen,
Inspektor Richard Deus in Laubsky für den Amtsbezirk Kraschen,
Gutsbesitzer Willy Späthe in Wabnitz für den Amtsbezirk Wabnitz;

b) zum Amtsvorsteher-Stellvertreter:

Gutsbesitzer Fritz Christalle in Schmarse für den Amtsbezirk Ludwigsdorf,
Rittergutsbesitzer Eberhard Kalau vom Hofe in Schwierse für den Amtsbezirk Schmollen,
Gemeindevorsteher Robert Reitzig in Kraschen für den Amtsbezirk Kraschen.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

L. I. 2866 II. Oels, den 20. August 1928.

Prüfung der Bauanträge.

Es häufen sich in letzter Zeit die Klagen, daß die Prüfung der Bauerlaubnisgesuche und die Rohbau- und Gebrauchsabnahme durch die Ortspolizeibehörden nicht mit derjenigen Sorgfalt vorgenommen werden, die diese wichtige polizeiliche Tätigkeit erfordert.

Auch im Kreise Oels verstoßen die Bauanträge und Bauunterlagen vielfach gegen die Bestimmung der Bauordnung.

Schriftliche Anträge, wie sie im § 2 Absatz 1 der Bauordnung für das platte Land verlangt werden, werden häufig garnicht vorgelegt. Die Zeichnungen werden ohne weiteren schriftlichen Antrag (Anschreiben) den Amtsvorstehern übergeben und ohne Beanstandung angenommen. Die Lagepläne sind in 90 von Hundert Fällen unrichtig und ungenau.

Auch werden Rohbau- und Gebrauchsabnahmen selbst dort, wo technisches Wissen unbedingt vorausgesetzt werden muß, häufig von Nichtfachverständigen vorgenommen. (§ 4 Abs. 2 d. BO.)

Ich nehme daher Anlaß, die Herren Amtsvorsteher anzuweisen, bei der Genehmigung und Abnahme von Neubauten die Bestimmungen der Bauordnung vom 27. März 1928, besonders die Vorschriften in den §§ 2 und 4 genau zu beachten.

L. I. 2146. Oels, den 19. August 1928.

Revision der gewerblichen Anlagen.

Mit Bezug auf meine Kreisblattverfügung vom 20. Juli d. J. Seite 122 ersuche ich die Ortspolizeibehörden, die Revision der gewerblichen Anlagen und Gastwirtschaften nunmehr umgehend vornehmen zu lassen und mir die berichtigten Katasterblätter soweit noch nicht geschehen, spätestens bis zum 15. September d. J. zurückzureichen.

In Mühlwitz ist eine Annahmestelle der Kreissparkasse für Spareinlagen neu eröffnet worden.

Die Verwaltung ist dem Kaufmann Richard Meier in Mühlwitz übertragen.

Der Vorstand der Kreissparkasse zu Oels i. Schl.

L. I. 3098. Oels, den 22. August 1928.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Bei einem in Birksdorf, Kreis Ohlau, getöteten mittelgroßen gelben Hunde ist Tollwut festgestellt worden.

Zum Schutze gegen die Weiterverbreitung der Seuche wird hiermit gemäß § 18 ff. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 und § 114 der Ausführungsvorschriften vom 7. Dezember 1911 mit Ermächtigung des Herrn Minsters für Landwirtschaft, Domänen und Forsten folgendes angeordnet:

Die Ortschaften Kunersdorf, Süßwinkel, Klein-Oels, Medlitz, Pischkawe, Neuhof b. R., Kritschen, Groß-Ellguth, Klein-Ellguth, Kaltvorwerk, Cronendorf, Ober- und Nieder-Schmollen bilden einen Sperrbezirk.

Für diesen Bezirk gelten die Bestimmungen meiner viehseuchenpolizeilichen Anordnung vom 13. April d. Js. — Kreisbl. Seite 61. Zuwiderhandlungen werden gemäß § 74 des Viehseuchengesetzes bestraft.

Die Sperre gilt bis auf weiteres verhängt. Die Aufhebung wird erfolgen, sobald die Gefahr beseitigt ist, jedoch nicht vor Ablauf von 3 Monaten.

Die Anordnung tritt sofort in Kraft.

Breslau, den 23. Juni 1928.

Bekanntmachung.

Gemäß §§ 8 und 10 der Viehseuchenentschädigungssatzung für die Provinz Niederschlesien vom 11. 3. 1927 sind die Viehseuchenbeiträge im voraus zu erheben. Es wird daher der für das Rechnungsjahr 1928 voraussichtlich erforderlich werdende Bedarf an Betriebsmitteln für die Viehseuchenentschädigungen und Verwaltungskosten als Umlage auf die Besitzer von Einhufern (Pferden, Eseln, Maultieren und Mauleseln) und von Rindern in der Provinz Niederschlesien hiermit ausgeschrieben.

Der voraussichtliche Jahresbedarf ist angenommen worden
für Einhufer mit 62 562,57 RM.
für Rinder mit 285 525, – RM.

Der bei der Viehzählung am 1. 12. 1927 ermittelte Gesamtviehbestand der Provinz Niederschlesien stellt sich auf
219 917 Einhufer (Pferde, Esel, Maultiere und Maulesel)
und auf 1 061 832 Rinder.

Es entfällt demnach von den voraussichtlichen Aufwendungen
auf ein Pferd (oder sonstigen Einhufer)
der Betrag von 0,28443 RM.
auf ein Rind der Betrag von 0,26889 RM.

Nach Ziffer 5 der Vorschriften über die Aufnahme der Viehverzeichnisse und das Verfahren bei der Erhebung der Viehseuchenabgaben vom 10. 8. 1927 hat die Ausschreibung der Abgaben in der Weise zu erfolgen, daß der bei dem Voranschlage des Bedarfs an Betriebsmitteln festgestellte Beitragseinheitssatz für jedes Stück Einhufer oder Rindvieh **auf volle 5 Reichspfennig** nach oben aufgerundet wird.

Demgemäß hat der Provinzialausschuß der Provinz Niederschlesien die für das Rechnungsjahr 1928 einzuziehende Viehseuchenentschädigungs-Umlage einschließlich 2 Prozent Hebegebühr festgesetzt:
für **ein Pferd** oder sonstigen Einhufer auf **30 Reichspfennig,**
und für **ein Rind** auf **30 Reichspfennig.**

Die Herren Landräte und die Magistrate der Stadtkreise sind durch besonderes Schreiben um Einziehung und Abführung der Viehseuchenabgaben an die Landeshauptkasse von Niederschlesien in Breslau 2 bis 1. Oktober 1928 ersucht worden.

Die auf die einzelnen Stadt- und Landkreise entfallenden Viehseuchenabgaben können in der bei jeder Kreis- (Stadt) Verwaltung befindlichen Verteilungsliste eingesehen werden.

Der Landeshauptmann von Niederschlesien.
Veröffentlicht.

K. I. 6262. Oels, den 22. August 1928.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

L. I. 3122. Oels, den 22. August 1928.

Pflegekinder polnischer Staatsangehörigkeit.

Ich ersuche die Ortsbehörden, mir den Namen und den Aufenthalt aller bei Privatpersonen oder in Waisenhäusern zur Erziehung oder Pflege untergebrachten Kinder anzugeben, die vermutlich polnischer Staatsangehörigkeit sind.

Dabei sind die Personalien des Kindes, ferner Namen und wenn möglich Geburtsort und Tag der Eltern, sowie deren letzten Wohnort anzugeben.

Bericht bis 15. September d. J. Fehlanzeige nicht erforderlich.

L. I. 3045. Oels, den 20. August 1928.

Aufhebung des Sichtvermerkzwanges zwischen Deutschland und Lettland.

Nach Vereinbarung mit der deutschen mit der lettländischen Regierung ist der Sichtvermerkzwang für die beiderseitigen Staatsangehörigen mit Wirkung vom 1. Juli 1928 aufgehoben worden.

L. I. 3096. Oels, den 20. August 1928.

Zahlung der Handwerkskammerbeiträge.

Ich weise darauf hin, daß bis zum 15. d. M. die 2. Rate der Handwerkskammerbeiträge für 1928 fällig war, und daß alle Rückstände, die bis dahin nicht abgeführt sind, durch Nachnahme unter Hinzurechnung der Spesen eingezogen werden. Die Gemeinden — Gutsbezirke — wollen daher für alsbaldige Abführung der Beiträge Sorge tragen.

L. I. 02. Oels, den 22. August 1928.

Durch Beschluß des Amtsgerichts Worms vom 17. 8. 1928 sind mit sofortiger Wirkung die nationalsozialistischen Wochenschriften „Hessenkammer", „Die Faust", „Eisenkammer" und „Die Flamme", Ausg. August 1928, Verl. und Herausg. Fränkischer Volksvl. Hans Dietrich Franken in Bamberg wegen eines in denselben erschienenen Artikels „Ein Traum, ein Gespenst und die Verfassung" zu beschlagnahmen. Beschlagnahmte Exemplare sind mir einzureichen.

L. I. 06. Oels, den 20. August 1928.

Dem Gemeindevorsteher in Orsberg, Amt Unkel, ist das Dienstsiegel mit der Aufschrift G/de Orsberg, Bürgermeisteramt Unkel, Kreis Neuwied, gestohlen worden. Um einen Mißbrauch des Dienstsiegels auszuschließen gebe ich dies den Orts- und Ortspolizei-Behörden, sowie den Herren Landjägerei-Beamten zur Kenntnis.

L. I. 02. Oels, den 15. August 1928.

Durch Beschluß des Amtsgerichts Berlin-Mitte ist die Wochenschrift „Reichswart" Nr. 31 vom 3. d. M., Erscheinungsort Berlin, zu beschlagnahmen. Beschlagnahmte Exemplare sind mir einzureichen.

Der Landrat
Dr. Unckel!

Bekanntmachungen anderer Behörden

Namslau, den 18. August 1928.

Für Lehrer des Schulaufsichtskreises Namslau wird vom 3.—8. September d. J. ein Lehrgang in der Spiel- und Sportpflege in der Stadt Namslau abgehalten. Zur Durchführung des Lehrganges, der unter Leitung eines Turn- und Sportlehrers von der deutschen Hochschule für Leibesübungen steht, sind Gelder von dem Kreisausschuß des Kreises Namslau zur Verfügung gestellt worden.

Die Lehrerschaft ersuche ich, Meldungen zur Teilnahme unverzüglich an mich einzureichen und hierbei gleichzeitig geeignete Vorschläge für die Vertretung zu machen.

Der Schulrat.
Dreyer.

Stronn, den 20. August 1928.

Die Rotlaufseuche bei dem Bauergutsbesitzer Heinrich Bardelle in Stronn ist erloschen. Die verhängte Stallsperre wird hiermit aufgehoben.

Der Amtsvorsteher.
Wegener.

Patschkey, 17. August 1928.

Unter dem Schweinebestande des Gastwirt Morawe in Cunzendorf und Arbeiter Kubis in Langenhof ist Rotlauf tierärztlich festgestellt. Schutzmaßnahmen sind angeordnet.

Der Amtsvorsteher.
Willmann.

Prietzen, den 21. August 1928.

Unter dem Schweinebestande des Stellenbesitzers Hermann Hartmann in Klein-Waltersdorf ist Rotlauf ausgebrochen. Schutzmaßnahmen sind angeordnet.

Der Amtsvorsteher.
Motog.

Zantoch, den 19. August 1928.

Der Rotlauf unter dem Schweinebestande des Gemeindevorstehers Treske und des Arbeiters Ernst Nitschke in Postelwitz ist erloschen. Die Gehöftssperre ist aufgehoben.

Der Amtsvorsteher.
Sonnabend.

Wetterbericht
des Meteorologischen Observatoriums Breslau-Krietern.
(Oeffentlicher Wetterdienst für Schlesien.)

Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten.

In der vergangenen Woche nahm zwar die Neigung zu Niederschlägen zu; jedoch kam es vorwiegend nur zu Gewitterregen, die Niederschlagsmengen von örtlich sehr verschiedener Stärke brachten. Die Temperaturen, welche im ersten Teil der Woche sommerliche Werte erreichten, gingen nach dem Einbruch kühlerer maritimer Luftmassen in den letzten Tagen merklich zurück.

Zu Beginn der neuen Woche (19. bis 25.) zeigt die Wetterlage wieder eine Beruhigung. Die Temperaturen steigen erneut an, und wenn auch später wieder mit Störungen zu rechnen ist, so dürften diese wahrscheinlich wieder hauptsächlich nur Gewitterregen verursachen. Eine endgültige Umgestaltung des bisher herrschenden Witterungscharakters ist zunächst noch nicht abzusehen.

Oeffentliche Aufforderung zur Abgabe von Steuererklärungen für die Herbstveranlagung 1928.

Die Steuererklärungen für die Einkommensteuer, Körperschaftssteuer und Umsatzsteuer sind von den Steuerpflichtigen, deren Wirtschaftsjahr zwischen dem 1. Januar und 30. Juni 1928 geendet hat, in der Zeit vom 1. bis 15. September 1928 unter Benutzung der vorgeschriebenen Vordrucke abzugeben. Steuerpflichtige, die zur Abgabe einer Erkärung verpflichtet sind, erhalten vom Finanzamt einen Vordruck zugesandt. Die durch das Einkommensteuergesetz, Körperschaftssteuergesetz und Umsatzsteuergesetz begründete Verpflichtung, eine Steuererklärung abzugeben, auch wenn ein Vordruck nicht übersandt ist, bleibt unberührt; erforderlichenfalls haben die Pflichtigen Vordrucke vom Finanzamt anzufordern.

Oels, den 15. August 1928. **Das Finanzamt.**

Wie soll die Welt wissen, daß Du etwas gutes zu verkaufen hast, wenn Du es ihr nicht anzeigst!

Segen der Arbeit

Jeder Arbeit der Lohn! Nichts nimmt dem Menschen mehr die Freude am Schaffen, als das Ausbleiben der ersehnten Früchte. Wieviel Kaufleute gibt es beispielsweise, die von morgens früh bis abends spät an der Ladentheke stehen, ausgezeichnete Waren führen und dennoch von der Konkurrenz überflügelt werden! Und doch ist des Rätsels Lösung so einfach: Diese Kaufleute haben auf eine der stärksten Waffen im Konkurrenzkampf verzichtet; sie haben ihre Waren nicht durch die Zeitungsanzeige bekanntgemacht! Denn es genügt nicht, nur gute Waren zu führen, man muß es den Leuten auch sagen, daß man sie führt. Und jedesmal, wenn Sie ein vorteilhaftes Angebot zu machen haben, sollten Sie es der ganzen Stadt durch eine Anzeige in der Oelser Zeitung „Lokomotive an der Oder" sagen; unser Organ hat seine Eignung zur intensiven Kundenwerbung schon seit Jahren bewiesen!

ZIGARREN

6 Pfg., versteuert zu Engrospreis . . . 100 Stück 4,20 Mark
10 Pfg., versteuert zu Engrospreis . . . 100 Stück 7,00 Mark
15 Pfg., versteuert zu Engrospreis . . . 100 Stück 10,50 Mark
20 Pfg., versteuert zu Engrospreis . . . 100 Stück 14,00 Mark

Rein Uebersee mit Havanna-Einlage in eleganten 50er-Kisten
Versand p. Nachn. von 50 Stück an zu oben angegebenem Engrospreis

K. W. Hoppe, Plauen im Vogtland
Hammerstraße 78

Beilage zum „Oelser Kreisblatt“

August 1928

Landwohlfahrt

Nummer 46

Herausgegeben vom Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege * Berlin SW 11, Bernburger Straße 13

LW

Verstehen.

Vor mir liegt ein Buch[1]), in dem ein Wohlfahrtspfleger aus seiner reichen Erfahrung heraus berichtet und sich manches vom Herzen herunter schreibt, was ihn in seiner Arbeit bedrückt. Er schreibt für sich und weiß ganz gut, daß vielleicht „mancher in meinen Ausführungen Sätze, Behauptungen, Darstellungen finden (wird), die ihm bei seiner religiösen Erkenntnis als ketzerisch erscheinen, denen er nach seiner sozialen, politischen Einstellung widersprechen muß. Es soll niemanden das Recht abgesprochen werden, sich auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen demgegenüber ablehnend zu verhalten oder kritisch zu bemängeln, was hier gesagt wird.“ Er schreibt „weder für noch gegen irgend eine Partei, noch auch im Sinne einer Partei. Denn für mich ist bei meiner Arbeit und bei diesen daraus erwachsenden Ausführungen nur eine einzige Partei maßgebend, das ist mein liebes deutsches Volk, dessen Kraftquelle ich durch nichts vermindert, vielmehr durch jedes nur mögliche Mittel bereichert sehen möchte.“

Man sieht, ein Mensch, der wohl berechtigt ist, zu fragen: Wer wirft den ersten Stein? Er sieht Not und Elend, wird auch im Herzen tief ergriffen und wagt doch nicht, an irgend einer Stelle von Schuld zu reden. Er ist voll von seiner Arbeit und den Gedanken, durch die sie getragen wird, aber ebenso voll von Bescheidenheit, die nicht eingreifen möchte, wo sie nicht ein unmittelbares Recht dazu hat.

Von solchem Standpunkt aus behandelt er in erster Linie Fragen, die mehr Stadt und Großstadt als Land angehen, wie sexuelle Aufklärung und sittliche Entwicklung, — leichtsinnige Vögelchen, — das Sehnen nach der Mutterschaft, — bräutliche Hingebung, — gewerbsmäßige Unsittlichkeit, — das berufstätige Weib, — Jugendfürsorge und Seelenpflege. Seine Ausführungen sind überall von tiefem Ernst getragen; sie greifen an das Gewissen, und man folgt ihnen gern, auch wenn man hier und da anderer Meinung ist.

Der größte Wert des Buches liegt vielleicht darin, daß mit großer Scheu vermieden wird, irgendwie von Schuld zu reden. Der Verfasser sieht Zustände, Entwicklungen, redet aber doch kaum von persönlichem Verschulden. Er will nicht den ersten Stein werfen.

Es mutet deswegen sehr sonderbar an, wenn eine kleine, aber weit verbreitete Zeitschrift den einzigen Abschnitt, der in diesem Buche über landwirtschaftliche Dinge geschrieben ist, nämlich über das „Schnitterpärchen“, dazu benutzt, um ihrerseits nun mit mächtigen Steinblöcken zu werfen. Natürlich auf die Landwirtschaft. Dabei zitiert sie wörtlich und versteht es doch, das nötige Steinewerfen zu besorgen. Während der Verfasser des Buches vermeidet zu sagen, wo er einmal auf einem Gute geweilt hat, schreibt die betreffende Zeitschrift kühn und keck von einem ostelbischen Rittergut; — das gibt gleich den rechten Ton. Sie versteht auch das Hervorheben durch Sperrdruck so glänzend zu handhaben, daß dadurch mitunter gar der Sinn stark abgebogen wird. Im Buche steht z. B.: „Es ist mir nicht möglich, über die Berechtigung der Behauptung ein Urteil zu fällen, daß eine rationelle Wirtschaft der Landwirtschaft die Notwendigkeit der Schnitterpärchen*wirtschaft* erfordert, aber über die allen sittlichen Anschauungen ins Gesicht schlagenden Begleitumstände des Schnitterpärchen*elends* dürfte es nur ein Urteil geben.“ Man sieht deutlich, daß nur verlangt wird, Elend, wo solches vorhanden ist, zu beseitigen, und daß man die Wirtschaftsfragen als nicht sachverständig anderen überläßt. Die Zeitschrift übersieht die auch von uns gebrachten Sperrungen und sperrt den Satzteil von „rationelle Wirtschaft ..... bis Schnitterpärchenwirtschaft“, hebt aber das Schnitterpärchen*elend* nicht hervor. Dadurch verschwindet die Unterscheidung von Wirtschaft und Elend, und es wird der Eindruck erweckt, als ob es sich um ganz allgemeine Mißstände in der Landwirtschaft handelt. Dazu paßt auch dann der Schlußsatz: „Jede Art von Landwirtschaftsbetrieben, die mit dem Anspruch auf solche Opfer auftritt, muß in unserem Volksorganismus jedes Daseinsrecht verlieren!“ Man sieht deutlich den gekrümmten Finger, mit dem man den Gesetzgeber herbeiwinkt. — Das Buch hält von amtlichen Stellen, Revisionen und Kontrollen nicht viel. „*Unerzwungene* und darum wirksame Abhilfe vermag allein zu schaffen die Menschenliebe, auf dem Grunde gläubigen Gottesbewußtseins erwachsen, welche in jedem Menschen, auch in den Schnitterpärchen, Gottes Kinder sieht, die mit Liebe zu betreuen und zu umhegen die Christenpflicht erfordert, in der Verantwortung der Gottesliebe gegenüber, daß ihrer keines verloren gehe.“

Man sieht, daß der Verfasser tatsächlich nicht mit Steinen wirft. Er weist wohl hin auf Schäden, die vorhanden sind, aber klagt doch keinen Menschen persönlich an. Er wirft auch keinen Stein auf denjenigen, den man vielleicht verantwortlich machen könnte für die Zustände, die er bedauert. Er weiß, daß auch solche nur Menschen und gebunden sind an mancherlei Entwicklungseinflüsse. Er versteht — und unterläßt deswegen, mit Steinen zu werfen. Die Zeitschrift, die scheinbar wörtlich nachdruckt, versteht nicht und wirft mit Steinen.

Und wie beim Steinewerfen doch nicht recht etwas anderes herauskommen kann, als daß etliche Fensterscheiben entzwei gehen, oder, wenn man den Stein nach dem Menschen wirft, daß dieser sich dann wehrt, so auch hier. Es wird unter den Landwirten sicher nur selten jemanden geben, der das Elend, das mit der Schnitterpärchenwirtschaft verbunden sein kann, billigt oder gar verteidigt. Wenn es aber so hingestellt wird, als ob das eine ganz allgemeine landwirtschaftliche Erscheinung wäre, so werden Vertreter der Landwirtschaft, insbesondere auch die landwirtschaftliche Presse, gezwungen, gegen solche Angriffe Stellung zu nehmen und so doch in gewisser Weise sich schützend vor die Schnitterpärchenwirtschaft zu stellen und auch das damit verbundene Elend mehr oder weniger deutlich zu leugnen. Es entsteht ein Kampf gegeneinander, bei dem niemand so sehr Not leidet als das Schnitterpärchen, zu dessen Gunsten eigentlich der Kampf ausgefochten wird.

Wenn man sich aber gegenseitig verstehen würde und wüßte, welche Not auch mancher Landwirt damit hat, seine Dienstboten und Arbeiter vor sittlichen Gefahren zu bewahren, ja, wie er ähnliche Not oft mit eigenen Kindern hat, wie die Not eher wächst als abnimmt, trotzdem manche äußere Einrichtung gegen früher verbessert worden ist, — dann wird man verstehen, wenn auch nicht billigen können, daß nicht selten sittliche Zustände, die nicht befriedigen, einfach als gegeben hingenommen und alles gelassen wird, wie es ist.

Wer das versteht, wird sich hüten, nun von oben herab dreinzuschlagen auf diesen Bauern und diese Bauersfrau. Er wird wissen, welcher Schade dem ganzen Landvolk und dem ganzen deutschen Volke dadurch entsteht, daß die Einschläferung sittlichen Gewissens in bäuerlichen Familien und landwirtschaftlichen Familien überhaupt weiter so bestehen bleibt, wie sie heute vielfach ist. Er wird versuchen, von innen heraus an den Menschen heran zu kommen, ihn zu gewinnen für neue Ziele und ihn anzuspornen für ernste Arbeit, um diese Ziele zu erreichen. Er wird wissen, daß es sich um einen Kampf handelt, der durchaus innerlicher Art ist, und wird deswegen auch furchtbar schwer dazu kommen, mit Steinen zu werfen.

Weil es so ist, deswegen bedauern wir gerade vom Standpunkt ländlicher Wohlfahrtspflege aus, daß in unserer Zeit so oft mit Steinen geworfen wird, daß man so wenig den andern versteht und sich auch keine Mühe gibt, ihn verstehen zu lernen. Man legt auf äußere, meist gesetzliche oder polizeiliche Mittel scheinbar mehr Wert als auf eine innere Wandlung des Menschen. Man versteht nicht und kommt deswegen nicht zu rechten Fortschritten in der Wohlfahrtspflege.

L.

[1]) W. Jaehn, Direktor des Vereins Wohlfahrt der weiblichen Jugend, „Wer wirft den ersten Stein? Mädchenschicksale unserer Zeit“, aufgezeichnet nach den Wahrnehmungen in der weiblichen Jugendpflege. Stuttgart, Walter Hädecke Verlag.

Die Kleinstadt als wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt ihres Kreises.

LW

Unter diesem Titel schrieb ich vor Jahren eine Abhandlung in den Blättern des Schlesischen Bundes für Heimatschutz. Seitdem bin ich wiederholt aufgefordert worden, in kleinstädtischen Volkshochschulen oder Versammlungen von Heimatschutzvereinen über diese Frage Vortrag zu halten, ohne daß es mir immer möglich gewesen wäre, diesen Wünschen nachzukommen. Ich möchte heute einiges Allgemeine zu diesem Thema sagen:

Nicht engherziger Kleinstadtgeist, nicht Überheblichkeit berechtigt zu der Forderung, daß die Kleinstadt, vor allem die Kreisstadt, wieder mehr ein Mittelpunkt ihres Landkreises in kultureller und wirtschaftlicher Beziehung werde; sondern allein ein Besinnen darauf, was die Kleinstadt heute wie seit Jahrhunderten in dieser Beziehung leistet. Es wäre freilich lächerlich, wollte sie sich schlankweg mit der Großstadt messen, wollte sie versuchen, den bedeutenden Wirtschafts- und Kultur-Errungenschaften der Hauptstädte Gleichwertiges entgegen zu halten. Trotzdem braucht die Mittel- und Kleinstadt nicht wie ein Aschenbrödel im Winkel zu sitzen; denn sie kann getrost alle, die von übertriebener Hochschätzung der Großstadt-„Kultur“ frei sind, auf eigene Werte hinweisen.

Es kommt nur darauf an, die Kleinstadt in ihrem Wesen verstehen zu lernen, die Bedingungen ihres Wachstums zu studieren und die vielfachen Beziehungen zu dem sie umgebenden flachen Lande aufzuzeigen.

Die in der Kleinstadt angesiedelte Industrie, die Gewerbetreibenden, der Handel, hängen oft in einem viel höheren Maße von der nächsten Umgebung und von den geographischen und klimatischen Verhältnissen, wie von der dörflichen Bevölkerung ab, als das bei den großen Wirtschafts- und Kultur-Zentren der Fall ist. Die Verkehrsverhältnisse, die Straßen, Eisenbahnen, Autobuslinien, ja die Verwendbarkeit des Fahrrads sind von wesentlicher Bedeutung für den wechselseitigen Austausch zwischen Stadt und Land. Jede kleinere Stadt, der es darauf ankommt, sich vorwärts zu entwickeln, wird daher dem Ausbau dieser Verkehrsadern hohe Aufmerksamkeit widmen und zu manchem Opfer bereit sein müssen. Jede Verkehrsverbesserung bedeutet erhöhte Wettbewerbsfähigkeit mit andern Städten. Je reger und reibungsloser aber der Verkehr in einer Kleinstadt flutet und das Wirtschaftsleben befruchtet, desto eher wird es möglich sein, auch das gesellschaftliche Leben lebendiger und reicher zu gestalten; eben ein wenig Kultur (Musik, Theater, Ausstellungen) in die Mauern der Stadt zu bringen. An der Hand eines Einzelbeispiels habe ich s. Zt. nachzuweisen versucht, welche Bildungsmöglichkeiten und welche wirklich einwandfreien gesellschaftlichen Zerstreuungen eine Kleinstadt, in der ich 6 Jahre lebte, ihren Bürgern und den Dörfern der Umgebung zu bieten vermöchte. Allerdings hatten einige kluge und tatkräftige Männer mit Zielsicherheit und Geschick gemeinsam in dieser Richtung gearbeitet. Dabei kann getrost behauptet werden, daß die Veranstaltungen künstlerischer und belehrender Art — oft mit besonderen Schwierigkeiten und bedeutenden Mitteln erkämpft — tatsächlich von der Bevölkerung aller Schichten getragen wurden. Sie hatten stets ein viel aufmerksameres und dankbareres Publikum als etwa gleichartige Veranstaltungen an größeren Plätzen.

Man helfe nur dem Kleinstädter, sich selbst wieder zu entdecken, wecke seinen Mut zur eigenen Leistung; dann wird er seinen Kräften gemäß sich regen und er wird seinen Ehrgeiz darin suchen, lieber Schwerpunkt seines engeren Heimatbezirks zu sein, als letzter, vom geborgten Lichte glänzender Trabant der alles versengenden Großstadtsonne.

Es wäre erfreulich, wenn diese wenigen Zeilen manchen dazu anregten, über die noch heute gegebenen Wirkungsmöglichkeiten der Kleinstadt nachzudenken und wenn sich aus solchen Überlegungen ein Besinnen auf die eigene Kraft entwickelte. Vielleicht gibt diese Anregung dem Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege Anlaß zu einer Umfrage oder einem Preisausschreiben.

Eberhard *Giese*.

LW Es ist doch gut, auch einmal über den Zaun zu gucken! Man kann nicht alles, was im Nachbarsgarten wächst, im eigenen Garten haben, lernt aber doch manches. Und wie es beim Garten ist, so ist es beim Volk mit seiner Wirtschaft ebenfalls. Sprach da auf dem Internationalen Kongreß für Landleben in East Lansing der Direktor der Dänischen Hausmannschule (Kleinbauernschule) zu Odensee (Fünen), Herr Dr. Lange, über den dänischen **Bauer in der Politik** und führte dabei aus, Gesetze gemacht würden, die dem Bauern nicht paßten, aber daß doch im allgemeinen nichts in der dänischen Politik geschehen könne gegen Bauer und Landvolk. Wenn die Bauern Dänemarks einmal einen festen Entschluß gefaßt hätten, würde auch nichts gegen ihren Willen daß es zwar auch in Dänemark vorkomme, daß durchgesetzt werden können. So habe z. B. vor einiger Zeit das industrielle Unternehmertum sich mit der industriellen Arbeiterschaft so halb und halb dahin geeinigt, Schutzzölle auf industrielle Produkte durchzusetzen, um den Reinertrag der Industrie und damit auch den Lohn der Arbeiter zu erhöhen. Aber die industrielle Arbeiterschaft habe doch diesen Weg nicht beschreiten können, weil die sozialdemokratische Partei, der die Arbeiterschaft zum größten Teil angehöre, das nicht wagen durfte mit Rücksicht auf ihre Mitglieder auf dem Lande, besonders auch unter den Kleinbauern. — Manches ist für uns Deutsche dabei nicht ohne weiteres verständlich. Wir suchen unter den Vertretern der Landwirtschaft im allgemeinen keine Freihändler. Leicht erklärlich! Deutschland ist ein Land, das in großem Umfange landwirtschaftliche Erzeugnisse einführt, Dänemark dagegen ein ausgesprochenes Exportland für landwirtschaftliche Erzeugnisse; dem dänischen Landwirt liegt daher der Freihandelsgedanke ebenso nahe wie dem deutschen der Schutzzollgedanke. Aber nicht das ist eigentlich der Punkt, der uns in den vorgenannten Ausführungen interessiert, sondern der, daß alle Parteien Dänemarks Rücksicht nehmen auf Bauerntum und Landwirtschaft, und daß in allen Parteien auch das nötige Verständnis dafür vorhanden ist, so daß der Erfolg erzielt wird, daß tatsächlich nichts gegen den Willen der Landwirtschaft durchgesetzt werden kann. An dem Willen der deutschen Parteien, dem Lande und der Landwirtschaft gerecht zu werden, soll nicht gezweifelt werden, aber es fehlt doch in sehr vielen Fällen an der nötigen Vertrautheit mit ländlichen Verhältnissen. Das merken gerade wir im Deutschen Verein, die wir abseits von aller Politik stehen, oft sehr deutlich. Wir kommen nicht selten in der Lage, sagen zu müssen, diese oder jene Regelung komme für das Land nicht in Frage, weil die ganzen Verhältnisse da anders seien. Wir können auf dem Lande z. B. mit den Bestimmungen der Gewerbeordnung in sehr vielen Fällen nichts anfangen. Arbeiterschutzverordnungen verschiedenster Art, so wie sie heute bestehen, nützen uns auf dem Lande nicht viel, weil sie auf reine Lohnarbeiter abgestellt sind, und wir auf dem Lande zum größten Teil Familienarbeitskräfte haben. Es fehlt bei uns in Deutschland tatsächlich vielfach an dem nötigen Verständnis für ländliche Verhältnisse, und deswegen sitzen wir in der Not der Landwirtschaft drin und können vorläufig noch garnicht absehen, wie wir herauskommen sollen. Bei uns ist die Frage der Landwirtschaft und des Landvolkes in großem Maße Parteifrage geworden, und das sollte sie nicht sein; sie muß Volksfrage werden.

LW Die **Geburtenzahl** bewegt sich auch auf dem Lande auf immer weiter absteigender Linie. In einem brandenburgischen Kreise z. B. betrug sie 1927 nur noch 16,9 auf Tausend Einwohner gegenüber 25 im Jahre 1921. In den Städten des Kreises übertrifft die Zahl der Sterbefälle schon die der Geburten. Günstiger sind die Verhältnisse in Ostpreußen, wo 1927 in einem Kreise mit 32 000 Landeinwohnern 411 Sterbefällen 820 Geburten gegenüberstehen; der Geburtenüberschuß beträgt also 409, während er im Jahre vorher noch 554 betrug. Auch hier zeigt sich demnach ein sehr bedenklicher Rückgang. Man hat errechnet, daß eine Geburtenzahl von 20 auf Tausend Einwohner notwendig ist, um den Fortbestand eines Volkes zu sichern. Wie lange wird es noch dauern, bis auch bei der Landbevölkerung allgemein diese Zahl erreicht ist; und woher soll dann der Ersatz für die Städte kommen? In einem der 20 Berliner Verwaltungsbezirke, der die z. T. noch fast ländlich zu nennenden Gemeinden Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde und Lichtenrade mit zusammen 80 000 Einwohnern umfaßt, wurden im Mai 1928 nur 41 Kinder geboren, während die Zahl der Sterbefälle 80 betrug — ein *Sterbeüberschuß* von fast gleicher Höhe wie die gesamte Geburtenzahl! Trotzdem hat der Bezirk durch Mehrzuzug in diesem einen Monat eine reine Bevölkerungszunahme von 650 zu verzeichnen. Mag dieser eine Monat und dieser eine Bezirk nicht ohne weiteres als Durchschnitt maßgebend sein, so sind diese Zahlen doch als Zeichen einer sehr bedrohlichen Entwicklung zu werten. Die Großstädte werden endlich auch einmal einsehen müssen, daß es in ihrem eigensten Interesse liegt, auch von diesem Gesichtspunkt aus die ländlichen Siedlungs- und Wohnungsfragen etwas eingehender und mit anderen Augen zu betrachten als bisher. Die Stadt kann ohne das Land nicht leben. Aber es wird noch lange dauern, bis auch der städtische Arbeiter das eingesehen hat und bereit ist, dem Lande das in Gesetzgebung und Verwaltung zuzubilligen, was es braucht, um seine Aufgaben als Kraftquelle und Gesundbrunnen des *ganzen* Volkes erfüllen zu können. Das ist echte Volkswohlfahrtspflege. *Heute sind wir dicht daran, durch die Wohlfahrtspflege die Särge (Großstädte) immer be-*

ser zu gestalten und uns um die Wiege (das Land) nicht zu bekümmern. Auch die beste Säuglingspflege ist machtlos, wenn keine Kinder mehr geboren werden.

Ein Schanzenfest in der Lausitz.

LW Mitten in der reichgesegneten Landschaft der Lausitz ragen hier und dort, bei Ostro, Nedaschütz, Niethen, Lauske usw. Schanzen empor, jetzt im Sommer grünen Burgen gleich; aber doch Stätten tiefsten Friedens. Nicht immer waren diese Schanzen so tot wie heute. Einst dienten sie wohl als Kampf- und Schutz-, als Kult- und Gerichtsstätten. Sie waren vom Leben umbrandet, ja oft genug Mittelpunkt des Lebens und Geschehens.

Dieser Gedanke bewog den Landesverein Sachsen für ländliche Wohlfahrt- und Heimatpflege, eines seiner sommerlichen Volksfeste, die er alljährlich veranstaltet, um damit unserer Zeit den rechten Sinn für edle Feste wiederzugeben, in eine Schanze zu verlegen, und zwar wählte er die am Rande der Klostergegend liegende Schanze von Loga, ein mächtiges Gebilde in zwei Teilen, von Hunderten von Linden und Eichen dicht bewachsen, Wächter gleichsam über einen freien grünen Plan, der den schönsten Dorfanger im Sinne Sohnreys bildet. Das Schanzenfest am 1. Juli begann mit einem Morgengottesdienst. Da kamen Männer und Frauen die Dorfstraßen daher, einige Hundert waren es, die sich ungezwungen hier im Grün lagerten, dort an Bäumen lehnten, da auf einfachen Bänken saßen, als ein kleiner Chor von Männern, der dann den ganzen Tag über den Klang seiner Lieder in pures Gold der höchsten Freude ausmünzte, begann: „Gott gib Frieden deinem Lande!“ Die rechte Bitte, um im rechten Geist der Festpredigt (Pfarrer Kappler, Neschwitz) zu lauschen. Von jenem dreifachen Freundesruf an Rosegger erzählte er, der aus Amerika kam: Schicke mir Rosen aus der Steiermark, ich habe eine Braut zu bekränzen! Und über eine Weile: Schicke mir Wasser aus der Steiermark, ich habe ein Kind zu taufen! Und wieder, nach vielen Jahren: Schicke mir Erde aus der Steiermark, ich muß mein Kind begraben! Mit solchen Gedanken ließ der Pfarrer in den Menschenherzen aufblühen, was Heimat heißt, daß wir letzten Endes auf Erden alle heimatlos wären, münde unser Tun und Denken nicht in Gott, der die Zuflucht sei für und für. Der Wind wühlte in den grünen Sommerbäumen, daß sie zu den Worten aufbrausten wie Orgelklänge, und herüber trug er wieder ein Singen: „Der du von dem Himmel bist.“ Nun aber schwebte ein Sopran, hell und fein, wie die Glocke eines Eremiten im Walde, über den Männerstimmen. Ein Gottesdienst von seltener Art war beendet.

Unterdessen rüsteten die Kinder der Schulgemeinde Saritsch, zu der auch Loga gehört, zu ihrem Festzug. Die Kinder sollten „das blühende Jahr“ ausdeuten. Und da gab es denn die Gruppen der Feld-, Wald- und Wiesenblumen. Bunte Bänder und Kränze wurden als festliche Zeichen getragen. Kleine Leiterwagen, Puppenwagen waren blumengeschmückte Festwagen. Rotkäppchen ging in den Wald, wie auch Hänsel und Gretel. Dabei keine Maskerade, kein Flitter, kein Tand. Alles Arbeit von Kinder- und Mutterhänden. Ein herrlicher Zug, beendet durch einen Festwagen: Die Kleinsten am Sandhaufen spielend. Eine feste, stramme Musik dazu, die Neschwitzer Feuerwehrkapelle (deren fehlenden „Tambour petit“ der Unterzeichnete kurzerhand ersetzen mußte!). So zog man durch die benachbarten Dörfer Saritsch und Loga. Man dankte hier dem Besitzer der Schanze (Herrn Rittergutsbesitzer Haase) für ihre Bereitstellung. Dann zog die bunte, fröhlich gewillte Schar mit Musik in der Schanze ein. Das war nun der Festplatz zum Volksfest. Da grüßte schon eine Kletterstange mit reicher Zier, da lockte der Würstelbaum, da wartete der Tonnenreiter auf die hohen Ritter und da, wahrhaftig ja, war auch der Dresdner Kasperle da. Verheißung über Verheißung! Nun gab's ein fröhliches Wetten und Wagen, Rennen und Jagen, denn solche Preise lockten: Bücher, Bildermappen, Mundharmonikas, Hosenträger, Holzpantoffel und noch vieles, vieles mehr. Groß und klein beteiligte sich.

Immer wieder gab es auch in aller Lust ein Besinnen. In der Begrüßungsfeier sprach Oberlehrer Krahl, der so fleißig am Fest geholfen, kenntnisreich von der Geschichte und Bedeutung der Schanze, im späten Nachmittag und in der Abendfeier versuchte der Unterzeichnete den Sinn des Festes zu deuten. Ganz aus dem Boden der Heimat gewachsen, sollte es mit Lied und Lust und Spiel und Tanz Heimatsinn und Heimatart als verbindende Faktoren der Menschen untereinander heraufrufen. Jedes rechte Heimatfest müsse still nachklingen. Morgen bei der Arbeit müsse man einmal innehalten, sich besinnen und sagen: Ja, es war schön!

Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte man allen Worten, auch, als ein junger Mensch Findeisens „Wundersamen Wiesenduft“ und den satt-humorigen „Nikol Reifenteufel“ und in der Abendfeier der Bautzner Lehrer Knaack den „90. Psalm“ fromm und eindringlich sprach.

War's aber auch ein Wunder, daß alle Worte so gute Statt fanden, wenn der vom Morgen her gerühmte „Solochor des Sängerbundes“ unter der ausgezeichneten Leitung von Alfred Freiberg so jeder Stimmung klingende Seele zu geben wußte! Schlicht begonnen mit dem „Im schönsten Wiesengrunde“, technisch vollendet im „Schwabenliesel“, „Jäger aus Kurpfalz“, „Spielmann“ und ergreifend schön in den „Zwiegesängen“ mit Margarete Klippel, als einer Sopranistin, deren Stimme auch die Vögel freudig lauschten, auch bei den hauchfeinen Abendweisen.

Und weil Loga im Wendischen liegt, sangen die Kinder rein und zart und fein nun auch den Deutschen schon vertraute wendische Weisen. Als es aber Abend ward, als alle Freude des Tages einmündete in den Frieden der Nacht, trugen die Kinder Lichter und Laternen, reihten sich zum Zug, verließen die Schanze und sahen zu den magischen Lampions empor, als sei in ihrem Licht das Herz des bunten Tages eingefangen und als hätten sie Sorge, daß dieses Licht nur nicht verlöschen möchte. So zogen die Kinder heim. Und mit ihnen zog das Herz der Eltern. Und mit ihnen zog das Frohgefühl der Menschen aus der Stadt in dem beglückenden Bewußtsein, mitgeholfen zu haben an einem schönen Tage und an einem Werke, das vielleicht ein Vorbild sein könnte für manche festliche Veranstaltung im Grünen.

Max Zeibig.

LW **Ost und West.** Gelegentlich der Reichsdeutschen Tagung des deutschen Ostbundes in Duisburg lud die Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Frauen zu einer Nachmittags-Veranstaltung ein, die sich außerordentlich zahlreichen Besuches erfreute. Die Arbeitsgemeinschaft dient der Wachhaltung des Ostmarkgedankens, der Linderung der Obstnot und vor allem der Meisterung der dem deutschen Osten drohenden Gefahren.

Nach einigen warmen und tief empfundenen Begrüßungsansprachen gab ein wundervoller Vortrag der Variationen des D-dur-Quartetts v. Haydn — der Melodie des Deutschlandsliedes — den Auftakt zu den ernsten Betrachtungen, zu denen die große Zahl Männer und Frauen zusammengekommen war.

In begeisterndem, hinreißendem Vortrag gab Kammerdirektor Dr. Hoffmeister einen geschichtlichen Ueberblick der deutschen Ostlande, der ausklang in die Sorgen, die unserer so dringend nötigen Siedlungspolitik warten. Allen Anwesenden wurde klar, daß trotz der Verschiedenheit von Ost und West in Menschenschlag, Bodenbeschaffenheit usw. das Schicksal des deutschen Ostens das des Westens und des ganzen Vaterlandes ist, das Schicksalsgemeinschaft Schicksalsverbundenheit bedingt. Hat Jahrzehnte lang der Osten den frischen Lebensquell für die Bevölkerung des Westens gebildet — so hat doch diese allzustarke Abwanderung rein ländlicher Bevölkerung die Ostmark stark erschüttert.

Nur zwei Zahlenangaben mögen zur Illustration beitragen: Nach einer 1906 vom damaligen Oberpräsidenten von Batocki veranstalteten statistischen Erhebung stellte die Ostmark von 1000 Bewohnern des platten Landes 143 Soldaten, gegen Berlin, das von der gleichen Zahl nur 26 Militärfähige stellen konnte. Von der gesamten Schuljugend der Ostmark befanden sich zehn Jahre nach der Schulentlassung ¾ in Großstädten und der größte Teil davon in Berlin und im Westen. Daß diese ungesunden Verhältnisse nicht zum Wohle der Ostmark beitrugen, ist sonnenklar.

Bei der Ansiedlung im Osten sind selbstredend besondere Gesichtspunkte zu beachten und unzählige Wenn und Aber zu überwinden.

Frau Ruth Heerdegen sprach über die Notwendigkeit der besonderen Ausbildung der Töchter von Siedlern. — Für die Frauenwelt ist es eine große und schöne Aufgabe, sich immer der besonderen Not und der besonderen Lage der Grenzlanddeutschen bewußt zu sein, die Jugend in den Gedanken einzuführen und sie zur [illegible] für das gesamte deutsche Volkstum zu erziehen.

Nur wenn alle Deutschen den Bruder in allen Gegenden des Vaterlandes in eben seiner Eigenart lieben und verstehen wollen, dann werden wir das einige Volk von Brüdern, von dem wir soviel reden — das aber nur durch Taten geschaffen werden kann. E.

LW

Vom Bausparen*).

Durch unsere Zeit geht eine sehr starke Eigenheimbewegung, die vielleicht am deutlichsten in den städtischen Baugenossenschaften ihren Ausdruck findet, aber auch auf dem Lande zu verspüren ist, hier vielleicht in so vielen ungestillten Siedlungswünschen am stärksten zum Ausdruck kommt.

Der Drang zum Eigenheim, zur Wohn- oder Wirtschaftsheimstätte wird dadurch stark erschwert, daß es den Menschen, die ein Eigenheim haben möchten, an dem nötigen Kapital fehlt. An dieser Stelle setzen nun die Bausparkassen ein, von denen gelegentlich auch schon in unserer Zeitschrift die Rede gewesen ist.

Die Bausparkassen sind an sich eigentlich nichts besonderes. Sie unterscheiden sich kaum wesentlich von irgend welchem anderen planmäßigen Zwecksparen, und sind, richtig aufgebaut, nicht viel anderes, als was ich im Jahre 1901 schon mit meinem „Ersparnisbuch“ vorschlug. Das einzige, was die Baugenossenschaften auszeichnet, ist, daß das durch Bausparen zusammengekommene Kapital möglichst sofort dem Hausbau zugeführt wird. Dadurch entsteht für einen geringen Teil der Sparer die Möglichkeit, schon nach einem Jahr ein Haus zu erhalten, während die ganze Spardauer vielleicht auf fünfzehn Jahre berechnet ist. Dabei entstehen aber auch Schuldner, die natürlich neben ihren Sparbeträgen auch noch Zinsen bezahlen müssen. Ein Beispiel möge das Verfahren veranschaulichen.

Eine beliebig große Zahl von Sparern will in fünfzehn Jahren soviel Geld zusammensparen, daß damit jeder ein Eigenheim im Werte von 10 000 RM. erhalten kann. Dazu würde bei 5 Prozent ein monatlicher Sparbetrag von 39,20 RM. nötig sein. (Ich bitte, zunächst darüber hinweg zu sehen, daß auf dem Lande zu einer solchen Leistung nur sehr wenige imstande wären.) Mit Hilfe der allmählich eingehenden Spareinlagen würde es möglich sein, bereits nach Ablauf des ersten Jahres 4 Prozent der überhaupt geplanten Eigenheime zu errichten, nach Ablauf des fünften Jahres würde bereits für 25 Prozent der Eigenheime das Geld zur Verfügung stehen, nach Ablauf des 10. Jahres bereits für 59 Prozent, nach 13 Jahren schon für 83 Prozent. Wer vor Beendigung der fünfzehnjährigen Spardauer in den Genuß der Bausumme kommt, muß diese mit 5 Prozent verzinsen, muß also von dem Zeitpunkt an, wo er das Geld nimmt, bis zum Ablauf der fünfzehnjährigen Spardauer neben seinem Monatsbeitrag von 39,20 RM. noch einen Zinsbetrag von 41,70 RM. zahlen. Mit Ablauf des fünfzehnten Jahres ist aber alles erledigt; die entstandenen Schulden sind durch die Ansammlung der Sparsummen getilgt und jeder der Sparer ist schuldenfreier Besitzer seines Eigenheimes.

Den Plan legte ich in seinen Grundzügen bereits vor fünf Jahren einigen für das ländliche Siedlungswesen interessierten Stellen vor. Ich habe ihn neuerdings in dem „Westfälischen Wohnungsblatt“ (Aprilheft 1928) auch in seinen Einzelheiten genau besprochen.

So verlockend der Gedanke auch sein mag, in fünfzehn Jahren zu einem schuldenfreien Eigenheim zu kommen, so muß doch der kühl denkende Praktiker immer wieder auf die Widerstände aufmerksam machen, die der Erreichung eines solchen Zieles entgegenstehen:

1. Der auch bei freiwilliger Verpflichtung ausgeübte Zwang ist in vielen Fällen nicht wirksam genug, um das Sparen 15 Jahre lang in durchaus gleichmäßigen Bahnen zu halten.

2. Die geforderten Jahres- und Monatsbeiträge sind so hoch, daß viele sie nicht leisten können.

3. Die Zinslast neben der Sparverpflichtung drückt, auch wenn man berücksichtigt, daß in den meisten Fällen die Miete wegfällt.

4. Die Sicherheit der besonders in den ersten Jahren gegebenen Darlehen ist nicht unbedingt gewährleistet.

5. Es ist volkswirtschaftlich nicht unbedenklich, aus dem gesamten Sparkapital auf ziemlich mechanischem Wege einen nicht unerheblichen Teil für einen Einzelzweck abzusondern; man könnte dadurch sehr leicht zu einer zersplitterten Wirtschaft auf dem Gebiet des Sparkapitals kommen.

6. Die Spardauer von fünfzehn Jahren ist zu lang.

Man steht also im Grunde genommen vor demselben Problem, vor dem man vor etwa fünfzig Jahren stand, als man die Sicherung der erwerbstätigen Bevölkerung gegen die Zufälligkeiten, denen sie ausgesetzt waren durch Krankheit, Invalidität und anderes mehr, erwog. Man zeigte damals auch privatwirtschaftliche Wege in verschiedenster Form. Viele von diesen Wegen waren gut. Man stritt sich zwar darüber, ob die Arbeiter bei ihrem bescheidenen Einkommen in der Lage wären, die Beiträge aufzubringen, hat nachher aber einsehen müssen, daß es im ganzen doch möglich war, die geforderten Beiträge von dem Lohn zu zahlen.

Man hat dann endlich durch Reichsgesetz die Verpflichtung eingeführt, für die Tage der Krankheit, des Alters, der Invalidität, der Arbeitslosigkeit usw. zu sorgen, und hat auf diesem Wege doch sehr ansehnliche Erfolge erzielt, so daß man wohl überlegen kann, ob nicht ein Zwangssparen zu Gunsten der Beschaffung eines Heims möglich wäre. Wenn man diese Sparpflicht ausdehnen würde auf sämtliche jugendliche Personen und die Unverheirateten vielleicht gar mit doppeltem Beitrag heranziehen würde, so könnte man etwas erreichen, was mancher so gern mit einer Junggesellensteuer erreichen möchte, im Wege der Steuergesetzgebung aber schwerlich durchzuführen ist.

Steckt man bei solchem Zwangssparen das Ziel nicht allzu hoch, etwa auf 8000 RM., so würde das, falls man Schuldenfreiheit und damit Beitragsfreiheit nicht allzu früh eintreten läßt, Beitragsverpflichtungen ergeben, mit denen man wohl rechnen könnte. Mit Wochenbeiträgen von 1,50 RM. würde in zwölf Jahren bei 3 Prozent Zinseszins schon 1100 RM. erspart sein. Mann und Frau würden dann schon ein Guthaben von 2200 RM. haben und auch der Rest der Bausumme von 8000 RM. nämlich 5800 RM. wäre bei 3 Prozent Zinsen in weiteren dreißig Jahren mit einer jährlichen Rente von etwa 5 Prozent verzinst und getilgt. Wer mit 18 Jahren anfängt, kann mit dreißig Jahren Besitzer und mit sechzig Jahren schuldenfreier Eigentümer eines Eigenheims sein! — Würde man die Beiträge zur Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung um die Hälfte erhöhen, so würde man im Jahre 1927 in der gesamten Invalidenversicherung über 435 Millionen Reichsmark für Heimstättenbau zur Verfügung gehabt haben. Mit dieser Summe ließen sich im ersten Jahre 55 000, im zweiten infolge der durch Zins- und Tilgungsbeträge vermehrten Einnahmen schon 70 000 Heimstätten errichten. Im 6. Jahre käme man schon auf 130 000 und in zehn Jahren insgesamt auf etwa 1¼ Millionen Heimstätten.

Ein Erfolg wäre also schon zu erzielen.

Aber es ist viel zu bedenken, sagt man. Sicher. Heute ist die Gefahr, daß wir über dem ewigen Bedenken nicht zum Handeln kommen. Es geht letzten Endes um einen Sparzwang für Jugendliche. Warum sollten wir ihn nicht zugunsten der Befriedigung des Wohnbedürfnisses durchführen können, wo wir ihn in den sozialen Versicherungsgesetzen für andere Zwecke längst durchführten? L.

*) Der Gedanke, durch genossenschaftlichen Zusammenschluß, durch Bausparbanken, Bausparversicherungen usw. eigenen Besitz zu erwerben, scheint jetzt gewissermaßen in der Luft zu liegen, wie dieser und der folgende Aufsatz beweisen, die ganz unabhängig von einander zu gleicher Zeit geschrieben wurden. Der Gedanke ist sicherlich gut, es besteht aber die Gefahr, daß er „tot-organisiert“ wird. Wir erinnern an die zahllosen Siedlungsgesellschaften und -genossenschaften, die kurz nach dem Kriege wie Pilze aus der Erde schossen, aber nach kurzer Blütezeit für die geschäftstüchtigen Gründer und Direktoren wieder verschwanden, wobei viele Siedlungslustige ihr Geld und ihren Glauben an die Siedlung verloren haben. Die wenigen wirklich gut geleiteten privaten Unternehmungen konnten auch nur geringe praktische Arbeit leisten, sodaß der Siedlungsgedanke damals schwer erschüttert wurde. Eine ähnliche Gründerzeit besonders für Eigenheime scheint jetzt wieder angebrochen zu sein. Wir wollen keineswegs behaupten, daß alle neuen Bausparr-Aktiengesellschaften und Bauhilfe-Vereine Schwindelunternehmen sind, aber Vorsicht scheint hier sehr am Platze.

Die Schriftleitung.

Zur ländlichen Siedlungsfrage.

Von Prof. R. Mielke.

LW „In den zweiten und dritten Bauernsöhnen, in vielen Heuerlingen und Landarbeitern haben wir ein ganz vorzügliches Siedlermaterial. Es fehlt nur das nötige Kapital.“ Mit diesen Worten begleitet die Schriftleitung in einer Fußnote den Aufsatz „Siedlung tut not“ im „Land“ Nr. 6 1928. Daß auch mit geringem Barkapital und einigem guten Willen die Ansiedlung geeigneter Bauernsöhne möglich ist, beweist gleich die dem Aufsatze folgende Schilderung aus dem Kreise Beckum, ein Vorgehen, das vielleicht kein Einzelfall ist, das aber bei der großen Kapitalnot doch nur ein schwaches Zeichen des wiedererwachenden Kolonisationsgeistes ist. Sollen Hunderttausende von tüchtigen deutschen Landwirten angesiedelt, soll der noch immer vorhandene Reichtum von Oedland in Deutschland in Wiesen und Aecker umgewandelt, soll — was eine Lebensfrage für das deutsche Volk ist — der Osten unseres Vaterlandes gegen slawische Ueberflutung abgedämmt werden, dann muß eine Besiedlung im allergrößten Maße erfolgen, dann muß ein Weg gefunden werden, der zur Ansiedlung aller tüchtigen Bauernsöhne führen kann.

Zwar hat das Reich vorläufig erhebliche Summen für diesen Zweck bestimmt und in Aussicht gestellt, auch weiterhin Mittel für diese Aufgabe zur Verfügung zu stellen. Das kann aber in günstigsten Fall nur für eine verhältnismäßig kurze Zeit helfen. Nach zehn oder zwanzig Jahren — wir müssen eben im Interesse unseres Volkstums ein Ziel auf lange Sicht haben! — stehen wir wieder vor der Aufgabe, für zahlreiche Bauernsöhne neue Siedlungsmöglichkeiten zu erschließen. Soll eine solche Bewegung dauernd im Fluß bleiben, dann müssen wir darauf bedacht sein, jedem strebenden landlosen Landmann auch in Zukunft den Erwerb eines eignen Anwesens zu ermöglichen, auch wenn bei den wechselnden Erträgen der Landwirtschaft und den steigenden Ausgaben des Reiches eine wirtschaftlich schwache Zeit eintritt.

Nicht die Allgemeinheit allein, sondern auch jeder einzelne Landmann muß dieses Ziel als ein Vermächtnis glücklicherer Zeiten betrachten und dafür sorgen, daß seine jüngeren Söhne im Vaterlande bleiben und eigene Höfe erwerben. Ein Weg dahin dürfte eine Siedlungsversicherung sein. Es gibt ja bereits eine ganz stattliche Anzahl von Versicherungen, die durch eine neue zu vermehren, gewiß nichts Verlockendes hat. Indessen abgesehen davon, daß nicht jeder alle Versicherungen ausnutzt, zeigt doch die vor dem Weltkriege ziemlich verbreitete Militärdienstversicherung, daß für das zukünftige Wohl eines Neugeborenen von der Familie die Versicherungsprämie gern gezahlt wird. Warum sollte dies nicht auch, nachdem die militärische Dienstzeit uns genommen wurde, für Siedlungszwecke möglich sein? Tragbar ist sie gewiß. Nehmen wir an, daß — wie bei der Militärversicherung — für einen neugeborenen Sohn monatlich 5 RM. zu entrichten seien, dann ergibt dies jährlich 60 RM. und in 25 Jahren 1500 RM., die sich mit den aufgelaufenen Zinsen mindestens verdoppeln, also auf mehr als 3000 RM. angewachsen sind. Das ist nicht viel, dürfte aber für eine kleine Stelle als bare Einlage genügend sein, um mit Hülfe von öffentlichen Darlehen ein Anwesen zu erwerben, das bei guter Bewirtschaftung und ohne Entbehrungen in dreißig Jahren wohl schuldenfrei sein kann. Es sind hier nur 5 RM. eingesetzt worden, weil gezeigt werden soll, daß ein einfacher Gutstagelöhner wohl in der Lage ist, für einen Sohn diese Prämie aufzubringen, die in der Regel von dem Versicherten vom 16. Jahre an selbst zu tragen sein dürfte, während von dem Vater vielleicht eine neue Versicherung für einen andern Sohn übernommen wird. Natürlich kann von einem begüterten Landmann ein doppeltes oder vielfaches dieser Prämie eingezahlt werden, um eine mittlere oder noch größere Landstelle für einen oder mehrere Söhne zu gewinnen. Sollte einer der An-

wärter vor der Zeit sterben, dann müßte die Versicherung auf einen andren Sohn oder in Ermangelung eines solchen auf eine Tochter überschrieben werden können, die dann einem gleich versicherten Werber die Versicherungssumme für einen Hof verdoppeln würde. Und ist kein Kind da, das in das Versicherungsverhältnis eintreten kann, dann müßte die aufgelaufene Versicherungssumme nach Abzug der Verwaltungsspesen und eines Gewinnanteils der Gesellschaft an die Eltern zurückgezahlt werden können. Es fehlt freilich bei einer solchen Versicherung für die Gesellschaften zunächst der Anreiz, weil die aufgelaufene Summe in jedem Falle zurückgezahlt werden müßte, aber durch eine bestimmte, jährlich zu bestimmende geringe Gewinnquote könnten auch sie noch zu ihrem Rechte kommen.

Auf dem Wege über eine Versicherung würden nach Jahrzehnten noch dauernde Siedlungsmöglichkeiten für jüngere Bauernsöhne erschlossen. Dabei ist indessen noch an eine Erweiterung der Grundlagen dahin zu denken, daß auch die Gemeinden für einzelne junge Glieder — besonders bei söhnereichen Familien — nach Vermögen die Zahlung der Versicherungsprämien übernehmen. Das verspricht im nationalen Sinne wenigstens eine sicherere Kapitalsanlage als die Aussicht auf dauernde Unterstützung erwerbsunfähiger Kräfte, die allein durch die Gewißheit, niemals selbständig werden zu können, in ihrer Lebensenergie vorzeitig geschwächt werden. Wenn beispielsweise Berlin, das in seinen Außengebieten zahlreiche bäuerliche Familien zählt, jährlich allein für 100 junge Söhne die monatliche Versicherungsprämie von je 10 RM., also 12 000 RM. für das Jahr bezahlt — eine lächerlich kleine Summe in seinem Milliardenetat! —, könnte die Stadt in zwanzig Jahren allein rund 1000 Siedler ansässig machen. Andre Groß- und Mittelstädte würden wohl dem Beispiel folgen, vielleicht auch manche Großindustrie, die weiter denkt als nur an die Erzielung hoher Gewinne und dadurch auch ihrerseits den Willen bekundet zur Schließung der Kluft zwischen Stadt und Land, zwischen Industrie und Landwirtschaft. Ein solches Eingreifen in die Bevölkerungsfrage Deutschlands könnte als ein Ersatz der meist verloren gegangenen Allmende gelten und dürfte auch beitragen, die Beziehungen der neuen Siedlungen zu ihrem Mutterort zu festigen in der Voraussetzung, daß die heimatlichen Anwärter geschlossen in einzelnen Gebieten angesiedelt werden. An geschichtlichen Vorläufern solcher Beziehungen fehlt es aus der Kolonisationszeit des 12. und 13. Jahrhunderts nicht. Bekanntlich haben die älteren mittelalterlichen Städte ihren Tochtergründungen das heimatliche Recht mitgegeben und sich dadurch zu einer Art von Obergerichtshof für jene entwickelt. Davon kann heute natürlich nicht mehr die Rede sein, doch dürften sich die Beziehungen durch Familienbande und Geschäftsverbindungen in unsrer verkehrsstarken Zeit noch wesentlich enger gestalten als vor sieben bis acht Jahrhunderten. Und schließlich arbeiten ja alle, Stadt und Land, an der Wohlfahrt des gemeinsamen Vaterlandes.

Ein Fachmann wird leicht in der Lage sein, aus dieser Laienanregung eine sachgemäße Berechnung aufzustellen, die einer Siedlungsversicherung, die übrigens auch für städtische, zum Eigenheim strebende Bewohner zugeschnitten sein darf, erst die Grundlage gibt. Vielleicht unterzieht sich eine unsrer großen Gesellschaften der Arbeit, sachgemäße Grundsätze für eine solche Versicherung aufzustellen. Wenn man daran denkt, für was für kleine Sondergebiete heute Versicherungen angeboten werden, dann scheint eine Siedlungsversicherung doch wohl ein großes Arbeitsfeld für die Gesellschaften zu sein. Uebrigens ist der Gedanke an und für sich nicht neu, denn die Aussteuerversicherung, die vor dem Weltkriege wenigstens schon bestand, ist ja im wesentlichen aus ähnlichen Erwägungen hervorgegangen.

Alle unsre Siedlungsbestrebungen — alle ohne Ausnahme! — sind zur Behebung der gegenwärtigen Notlage entstanden. Nach Ueberwindung dieser, die freilich noch in weiter Sicht ist, wird der Eifer erlahmen und sich von einer allgemeinen nationalen Sache auf das Gebiet privater Arbeit zurückziehen. Wenigstens werden dann Forderungen von großen Mitteln für die Siedlungsbewegung nicht immer widerstandslos bewilligt werden. Eine Volksbewegung, die nicht nur aus wirtschaftlichen Nöten hervorgegangen ist, sondern ihre Ziele in einer geschlechterweiten politischen Ferne sieht, um dem deutschen Volke den engen Boden seines Daseins zu erweitern, muß über die nahen Schranken des Gegenwartlebens hinwegsehen lernen. Ob der einzelne siedelt oder die Masse, ob mit baren Privatmitteln oder mit Darlehen, eine mächtige forttragende Förderung dürfte eine Siedlungsversicherung unter allen Umständen verheißen.

Anmerkung der Schriftleitung: Auf Einzelheiten dieser sehr beachtenswerten Vorschläge wollen wir hier nicht näher eingehen. Nur eins sei besonders betont: Auf jeden Fall muß bei so geschaffenen Siedlungen die Spekulation durch Verbot des freien Verkaufs oder Teilverkaufs und der Teilung, durch Eintragung des Wiederkaufsrechtes usw. ausgeschlossen werden. Ohne derartige Verfügungsbeschränkungen, die ja auch schon in den jetzt bestehenden Siedlungsgesetzen festgelegt sind, würde der Spekulation Tür und Tor geöffnet sein, was unbedingt vermieden werden muß.

LW Die Handwerkskammer in Oppeln hat die Frage der **Altersversorgung selbständiger Handwerker** praktisch in Angriff genommen. Dabei geht sie von dem Gedanken aus, daß dem Handwerker von Vollendung des 65. Jahres an eine Monatsrente in Höhe von mindestens 30 RM. gewährt werden soll. Es werden über das Verfahren zunächst noch keine genaueren Mitteilungen gemacht; man beschränkt sich vielmehr darauf, durch Umfrage festzustellen, wie weit ein Interesse für eine derartige Maßnahme in Handwerkerkreisen vorhanden ist. Wir hoffen, daß die Verwirklichung des von der Handwerkskammer ins Auge gefaßten Planes möglich sein wird, da offenbar ein Bedürfnis vorliegt, das auch für landwirtschaftliche Kreise große Bedeutung hat, nämlich die **Altersversorgung kleiner selbständiger Existenzen.** In weiten Kreisen der Landwirtschaft hat man ja die Naturalversorgung aus der Bauernstelle in Form des Altenteils, des Ausgedinges, oder wie man es sonst nennt. Es ist bekannt, daß mindestens seit der Lockerung des Familienzusammenhanges dem Altenteilwesen große Mängel anhaften, und daß daraus schwere äußere und innere Nöte für den Altenteiler, aber auch für den zur Versorgung verpflichteten Bauern entstehen können. Eine Loslösung der Altersversorgung von der Stelle ist deswegen dringend erwünscht.

Wenn eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, wie etwa eine Handwerkskammer oder Landwirtschaftskammer, die Frage der Altersversorgung der ihr angehörenden selbständigen Unternehmer in die Hand nimmt, so würde die Möglichkeit bestehen, mit einem einfachen Umlageverfahren auszukommen. Nach der deutschen Sterblichkeitstafel von 1901 bis 1910 für männliche Personen würden von jedem Dreißig- bis Fünfundsechzigjährigen monatlich 6,10 RM. zu zahlen sein, wenn jeder der 65 und mehr Jahre alten 30 RM. monatliche Rente haben sollte. Dieser Betrag erscheint recht hoch. Die Invaliden-Hinterbliebenenversicherung, die neben dem Anspruch auf Altersrente auch einen solchen auf Invalidenrente gewährt, falls die Invalidität vor Vollendung des 65. Lebensjahres eintritt, verlangt für einen, der wenigstens so lange pflichtmäßig versichert war, daß auf Grund der Versicherungspflicht 100 Beitragsmarken entrichtet sind, einen jährlichen Beitrag von mindestens 6 RM. Würde dagegen die Versicherung nicht auf Grund einer Versicherungspflicht, sondern nur einer Versicherungsberechtigung begonnen sein, so wäre ein jährlicher Mindestbeitrag von 12 RM. notwendig. Für diese Beiträge würde, wenn sie etwa vom 20. Lebensjahr an geleistet worden sind, mit Vollendung des 65. Lebensjahres eine Altersrente von 288 RM. oder 336 RM. gezahlt werden. Für eine mit 65 Jahren beginnende Jahresrente von 360 RM., wie sie der Handwerkskammer Oppeln vorschwebt, müßte man bei 45jähriger Beitragszahlung (also mit dem 20. Lebensjahre beginnend) einen Jahresbeitrag von nicht ganz 13,50 RM. bezahlen, einerlei ob es sich um freiwillige oder Zwangsversicherung handelt. Für die Leistung solcher Beiträge würde man nicht nur die Möglichkeit haben, unter Umständen zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine längere, für den kleinen Mittelstand teure Heilbehandlung durchzumachen, sondern auch das Recht haben, bei früher eintretender Invalidität eine Invalidenrente von mindestens 252 RM. zu erhalten. Und endlich würde die etwa überlebende Witwe auch noch eine Witwenrente bekommen. Wollte man aber, wie das bei einer eigenen Versicherung notwendig wäre, jährlich etwa 70 RM. aufwenden, so würde man für diesen Betrag bei 35jähriger Beitragszahlung eine Altersrente von **730** RM., bei 25jähriger Beitragszahlung eine solche von **590** RM. erhalten.

Alles spricht dafür, daß die kleinen selbständigen Unternehmer versuchen müssen, den Vorteil der sozialen Reichsversicherungen, in diesem Falle vor allem der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung zu bekommen. Die Möglichkeit besteht, da alle diejenigen, die überhaupt einmal versicherungspflichtig waren, sowie alle, die regelmäßig keine oder höchstens zwei versicherungspflichtige Personen beschäftigen, das Recht haben, freiwillig in die Invaliden- und Altersversicherung einzutreten. Diese Möglichkeit besteht schon viele Jahre. Es wird davon aber erfahrungsgemäß nur selten Gebrauch gemacht. Seitens der Berufsvertretungen der Handwerker wie auch der Landwirte sollte deswegen mit allem Nachdruck auf diese Möglichkeit hingewiesen werden. Man sollte mindestens erst einmal drei Jahre lang ganz regelmäßig in den Kammerblättern die Beteiligung an der reichsgesetzlichen Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung dringend empfehlen und keine Versammlung vorübergehen lassen, in der der Redner nicht auf die Vorteile dieser Versicherung hinwiese! Dann würde doch wahrscheinlich eine wesentliche Aenderung zu erzielen sein. Und man würde viel Geld sparen.

LW

Tod den Fliegen!

Du legst dich an einem recht heißen Tage in der Mittagsstunde auf das Ruhebett, um dich für den weiteren Teil des Tages zu stärken und von der bisherigen Arbeit zu erholen. Aber Ruhe findest du nicht. Denn ein paar aufdringliche Fliegen, angezogen durch die Ausdünstungen deiner Haut, umsurren dich und krabbeln mit tödlicher Sicherheit über deine Nasenspitze, wenn du gerade am Einschlafen bist. —

Du gehst in deine Speisekammer, um einen appetitlichen Speiserest zum Abendessen herauszuholen; du hattest vergessen, das Fenster zu schließen und die Speise zu bedecken. Ein Heer von Fliegen summt auf, und der Teller zeigt die bekannten lieblichen Pünktchen. Trage dein Lieblingsessen getrost zum Müllhaufen! —

Du sitzest im Freien und willst dich der schönen Natur erfreuen; da fährst du an deine Wade, allwo eine Stechfliege dir einen recht empfindlichen Stich versetzt hat. Eine wunderschöne dicke Quaddel ist die unangenehme Folgeerscheinung. —

Dein Käse wimmelt von hübschen springenden Maden; danke es den Fliegen, denen du Zutritt zu deinem Lieblingsessen gewährtest. Im Fleischerladen umsurren dich die dicken blauen Brummer und die schillernden Fleischfliegen. Freue dich, daß du zu deinem Fleisch noch unberechnete Fliegeneier oder Maden bekommst, die in deinen Darm wandern, wenn du etwa ein nettes Tartarbeefsteak aus dem erstandenen Fleisch bereiten willst.

Geh in den Kuhstall, wo Tausende der Quälgeister das Vieh umsausen und einige unvermeidlich in die Milch fallen. Sie baden darin die niedlichen Ruhr-, Cholera- und sonstigen Bazillen, vor allem die Tuberkeln, ab, die du auf diese Weise völlig umsonst und portofrei in dein Inneres praktizierst, wenn du ein Liebhaber ungekochter Milch bist. Natürlich kannst du sie als feiner Mann auch in der Schlagsahne haben! Wenn du Glück hast, dann hat dich eine Fliege bei ihrem Milchbade mit einigen Eiern von Band- oder Spulwurm bedacht, die sich bald in deinem Magen bemerkbar machen werden. Erwarte nur die Zeit!

Dein Nachbar hat eine üble Hautkrankheit oder eine Wundinfektion. Die Fliegen lieben den Eiter besonders, besuchen infolgedessen deinen Herrn Nachbar gern und häufig; eben kommt eine von ihrem dortigen Besuch zu dir und setzt sich ausgerechnet dahin, wo du dich heute früh mit dem Rasiermesser gekratzt hast. Freue dich, du hast die Wundrose oder ein Phlegmon oder gar den Wundstarrkrampf mühelos erworben. Auch kann dich so ein kleiner Quälgeist bildschön mit der ägyptischen Augenkrankheit erfreuen.

Beschau dir nur recht genau einmal deinen neuen seidenen Lampenschirm an deiner Eßzimmerlampe. Wie herrliche Muster haben dir deine Stubenfliegen draufgesetzt. Das nennt man „Punktiermethode". Deine Frau Gemahlin freut sich ganz unbändig über die neue Verzierung. Aber sei dessen gewiß, daß du bald deine Börse wirst ziehen müssen, weil es Leute geben soll, die dieser Kunst keine Reize abgewinnen können, und da du doch als normaler Mitteleuropäer auf die Meinung der andern Wert legen mußt, so hilft es nichts, du mußt einige 20 Silberlinge für einen neuen Lampenschirmbezug opfern.

Hast du, lieber Leser, schon einmal über diese und eine Fülle in das gleiche Gebiet schlagender Fragen nachgedacht? Die Fliegen, von denen es eine ganz erkleckliche Anzahl Arten nicht nur bei uns, sondern überall auf dem Erdball gibt, sind in des Wortes wahrster Bedeutung eine Plage ersten Ranges. Aber abgesehen von der Qual, die sie Menschen und Tieren bereiten, sind sie auch eine bedrohliche Gefahr sowohl in wirtschaftlicher Hinsicht als noch viel mehr in gesundheitlicher.

Der Schaden, den die Fliegen, abgesehen von ihrer Schmutzerei, dem Menschen in wirtschaftlicher Beziehung verursachen, ist recht wesentlich; wollen wir doch daran denken, daß das Milchvieh infolge der fortdauernden Belästigung durch Fliegen aller Art in der Milchproduktion ganz beträchtlich nachläßt, ja, sie unter Umständen völlig einstellt. Auch die Viehmast ist erfolglos, wenn die Masttiere durch Fliegenqualen nicht zur Ruhe kommen.

Viel schlimmer aber steht es in gesundheitlicher Beziehung. Um das zu erkennen, müssen wir uns einmal mit der Lebensweise dieser Insekten befassen. Auf eine Auseinanderhaltung des Lebens der einzelnen Arten sei hier verzichtet; die Lebensgewohnheiten aller unter dem Sammelnamen „Fliegen" bezeichneten Insekten sind im großen Ganzen dieselben. Die überwinterte Fliege, die du vielleicht einem alten Volksaberglauben zuliebe als „Brotfliege" durch den Winter gebracht hast, oder aber frisch aus überwinterten Puppen ausgekrochene Fliegen, legen an 200 Eier von etwa zylindrischer Form, gelblichweißer Farbe und etwa 1 Millimeter Länge. Du kennst sie; denn du hast manchmal, wenn du eine Fliege erlegt hast, ihren Hinterleib zerquetscht, und dann sahst du an der Fensterscheibe oder an der Wand die Eierchen. Niedlich, nicht? Also, das Fliegenweibchen hat seinen Gefühlen freien Lauf gelassen und seine Eier in unregelmäßigen Haufen abgesetzt; und zwar wählte sie einen zur Kinderpflege glänzend geeigneten Ort, nämlich den Kot in dem Abort oder einen Misthaufen. Von diesen lieblichen Dingen nähren sich auch die bald auskriechenden Maden, die sich zwei Mal häuten und bis zu beträchtlicher Länge — bei der Stubenfliege 12 Millimeter — heranwachsen, sich dann zu der auch wohl bekannten „Tönnchenpuppe" verpuppen, die anfangs blaßgelb, dann hellrotbraun und schließlich dunkelkastanienbraun aussieht. Aus der Puppe kriecht dann die fertige Fliege aus. Die Dauer dieser Entwickelung ist ganz und gar von den äußeren Bedingungen abhängig. Unter günstigsten Umständen kann nach dem Ergebnis neuester Forschungen die ganze Entwickelungsreihe bereits nach 6 Tagen abgeschlossen sein; das junge Tier ist sehr bald wieder zur Eiablage fähig. Wir wollen einmal mittlere Verhältnisse voraussetzen und auch die Zahl der Eier nur mit der Hälfte der wirklichen ansetzen. Angenommen, eine Fliege lege nur einmal in ihrem Leben hundert Eier ab, aus denen 50 männliche und 50 weibliche Fliegen werden. Diese legen wieder jeweils am 18. Tage nach dem Ausschlüpfen je 100 Eier und so fort. Dann beträgt die Nachkommenschaft eines einzigen Fliegenpärchens vom 1. Mai bis zum 30. September annähernd 4000 Billionen!! Also schone in Zukunft nur deine „Brotfliege"; sie ist ja doch so „niedlich".

Nach dieser kurzen Betrachtung der Lebensweise unserer Freundin wird es klar sein, daß es nichts Ekligeres gibt, als Fliegen. Es wird auch einleuchten, daß sie bestens geeignet ist, aus ihrer Kinderstube und auch sonstigen Aufenthaltsorten die schönsten Krankheiten zu übertragen.

Darum „Tod den Fliegen!"

Freilich ist die Bekämpfung der Plage nicht gerade ganz einfach. Es kommt naturgemäß darauf an, den Insekten nach Möglichkeit die Brutgelegenheit zu nehmen. Aber wo ist man auf dem Lande wohl schon so weit, daß die Dunggruben ausgemauert und dicht abgedeckt sind? Wo werden in ländlichen Verhältnissen die menschlichen Fäkalien in einer Weise aufbewahrt, die den Fliegen den Zutritt verwehrt? Es gilt, in erster Linie hierbei aufklärend zu wirken. Die Anwendung chemischer Mittel zur Fliegenbrutbekämpfung in den genannten Stoffen ist zumeist unmöglich, weil dadurch der unserer Landwirtschaft so bitter notwendige Stalldung entwertet wird. Ein Mittel aber steht kostenfrei und mit geringer Mühe zur Verfügung, nämlich die Hitze des Dunges. Sie muß ausgenützt werden. Man muß nur frischen Dung stets mit einer Lage alten und schon erhitzten Mistes bedecken, um in dem Dunghaufen eine Temperatur zu erzeugen, die mit Sicherheit alle Stadien der Fliegenentwicklung zerstört. Die Fliegeneier gehen bereits bei 46, die Maden bei 50 Grad Celsius zugrunde, wie einwandfreie wissenschaftliche Untersuchung festgestellt hat. Und solche Temperaturen herrschen im gärenden Dung. Für die Abtritte sei die Verwendung von Torfmull, der zugleich den Wert der Latrinendünger wesentlich erhöht, empfohlen. Und dann gilt es natürlich auch, den Fliegen selbst mit allen Mitteln zu Leibe zu gehen. Wertvolle Hinweise für die Fliegenbekämpfung enthält eine kürzlich vom Reichsgesundheitsamt herausgegebene Flugschrift „Die Fliegenplage und ihre Bekämpfung", welche jedermann zum Studium bestens empfohlen sei. Und nun zum Schluß noch einmal die Mahnung: „Tötet die Fliegen, sonst töten sie Euch!"

Pes.

Wo finden werdende Mütter Erholung?

LW Das Gesetz schützt die schwangere Frau in den letzten Wochen vor der Niederkunft durch Sicherstellung einer geldlichen Unterstützung. Noch fehlt es aber an einer planwirtschaftlichen Organisation, die durch Gestellung von Erholungsmöglichkeiten die Fürsorge für schwangere Frauen in den ersten Monaten ihrer Mutterwerdung übernimmt. Dieser Zweig sozialer Arbeit wird anscheinend noch als Luxus angesehen, obwohl man sich darüber klar ist, daß gerade in der ersten Hälfte der Schwangerschaft eine Stärkung in körperlicher und seelischer Hinsicht sehr vonnöten ist. Die Säuglingsfürsorge war schon immer ein Lieblingskind und ein Steckenpferd vieler Stellen, die Wohlfahrtspflege betrieben. Nicht immer waren soziale Gesichtspunkte hier maßgebend; vor allem vergaß man über dem Kind die Mutter. Die Fürsorge für die hoffende Frau war unpopulär. Die wenigen vorhandenen Erholungsmöglichkeiten fallen nicht ins Gewicht gegenüber den ungezählten Säuglingsheimen und Erholungsmöglichkeiten für Kinder. Man sollte ruhig eine Anzahl Säuglingsbetten abbauen und dafür mehr Mütterbetten aufstellen für werdende Mütter, die einer Ernährungs- und Stärkungsfürsorge bedürftig sind und die um so wirkungsvoller wäre, wenn sie in einem möglichst frühen Stadium der Schwangerschaft einsetzen würde.

Heute ist eine Mutterschaft in vielen Fällen mit einer seelischen Depression verbunden — ungenügende Wohn- und Bettverhältnisse, unsicheres Einkommen des Mannes, die Sorge für Neuanschaffungen besonders dort, wo bereits eine Kinderschar vorhanden ist. Das Gemüt der Frau wird oft schwer bedrückt, so daß sie eine Loslösung auf kurze Zeit aus der gewohnten Umgebung dringend nötig hätte, um einmal andere Eindrücke aufzunehmen und wieder Spannkraft und damit eine wohltuende Unbefangenheit ihren Verhältnissen gegenüber zu finden.

Stätten der Erholung gibt es zur Genüge. Jedes kleinste Dorf hält sich für einen ausgemachten Luftkurort, aber nicht für Frauen mit schmalem Geldbeutel. Diese Aermsten kennen nicht den Zauber, den das Wort „ausspannen" in sich birgt. Sie wissen nichts vom Glück verträumter Tage in schöner reizvoller Umgebung,

vom süßen Nichtstun und Erlöstsein von Haus und Küche und Kinderlärm. Und wie nötig hätten gerade sie es!

Hier hat der Ortsausschuß für Arbeiterwohlfahrt Dessau eine segensreiche Einrichtung geschaffen. Auf dem Spitzberg, traumhaft schön in tiefster Waldeseinsamkeit gelegen, rings von alten hohen Bäumen umgeben, präsentiert sich ein kleines Haus, Spitzbergschlößchen genannt; das hat der Ortsausschuß für Arbeiterwohlfahrt eingerichtet für erholungsbedürftige Frauen. Schlicht, einfach, aber mit viel Liebe, Sorgesinn und glücklicher Hand ist alles vorgesehen, was nötig ist, um anspruchslose Besucher zufrieden zu stellen.

Daß besonders auch hoffende Frauen während der ersten Monate ihres Zustandes Einkehr halten können, verleiht der Einrichtung eine besondere wertvolle Note. Denn damit wird der Weg einer planmäßigen Wohlfahrtspflege beschritten, die nicht nur das Einzelschicksal, sondern zugleich das Allgemeinwohl berücksichtigt; es wird eine hohe soziale Aufgabe, bisher noch vernachlässigt, mit dieser Einrichtung erfüllt. Hier systematisch weiter zu schreiten und auszubauen ist dringend notwendig. Die Kultur einer Zeit liegt in den Taten der in ihr lebenden Menschen. Möchten recht viele Frauen alljährlich während der schönen Sommerszeit des Glückes teilhaftig werden, im Spitzbergschlößchen auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln für kommende schwere Zeit und Stunde.

Das Vorgehen sei ein Ansporn, auch in anderen Bezirken ähnliche Einrichtungen zu schaffen, die weder großzügig noch luxuriös zu sein brauchen, wenn nur schöne Lage, auf moderner Grundlage basierende Verpflegung und ein guter Geist Erholungsuchenden die ersehnte Kräftigung gewährleistet.

Schwester Lydia Ruehland.

LW Die Notwendigkeit einer umfassenden **Müttererholungsfürsorge** ist schon seit längerer Zeit von den Führern der Wohlfahrtspflege erkannt, aber sie findet doch vielfach noch nicht genügendes Verständnis. Der Gedanke, daß die Hausfrau und Mutter auch einmal eine mehrwöchige Erholung notwendig haben könnte, erscheint den Männern und oft auch den Frauen selbst ganz unmöglich. Solange es noch nicht genügend einfache billige Erholungsheime für Mütter gibt, und solange nicht durch die Wohlfahrts- und Frauenvereine oder durch organisierte Nachbarhilfe in den notwendigen Fällen eine Vertretung und damit eine ordnungsmäßige Weiterführung des Haushalts gesichert ist, wird vielfach eine längere Abwesenheit der Mutter sehr schwer durchführbar sein. Aber wie es in Krankheitsfällen schließlich doch geht, weil es eben gehen muß, ebenso gut oder schlecht müßte es auch möglich sein, wenn es sich darum handelt, durch eine längere Erholungspause die erschütterte Gesundheit der Hausfrau zu stärken und ihre Arbeitskraft zu erhöhen. Es ist selbstverständlich, daß gerade die werdende Mutter am ehesten Anspruch auf Schonung und Erholung hat. Aber wie die Tagung des Reichsausschusses ländlicher Frauenverbände gezeigt hat, ist unter dem Druck der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse die Ueberlastung der Frau ganz allgemein, auch in den Landarbeiter- und kleinbäuerlichen Betrieben, so gewachsen, daß daraus die schwersten gesundheitlichen und kulturellen Schäden entstehen, wenn hier nicht für Abhilfe gesorgt wird [1]). Auch die Evangelische Frauenhilfe hat sich eingehend mit diesen Fragen beschäftigt und folgende Entschließung gefaßt:

„Die in Stettin tagende Jahresversammlung des Gesamtverbandes der Evangelischen Frauenhilfe, der über 600 000 deutsche Frauen umfaßt, bittet alle zuständigen Stellen des Reiches, der Länder und der Kommunen, ihr Augenmerk darauf zu richten, daß die Frauen und Mütter des deutschen Volkes in den Kriegs- und Nachkriegsjahren nach Leib und Seele so stark belastet wurden, daß viele von ihnen ermattet, wenn nicht zusammengebrochen sind. Die nötige Hilfe ist ihnen nicht zuteil geworden. Manche öffentlichen staatlichen Maßnahmen, die auf die Notwendigkeiten des Haus- und Familienlebens nicht genügend Rücksicht nahmen, haben sogar ihre Schwierigkeiten noch vergrößert. Soll eine bessere Zukunft unserem Volke erwachsen, so ist es nötig, daß das Familienleben wieder gestärkt und besonders den Müttern geholfen wird, ihre so bedeutsame Aufgabe erfüllen zu können.

Ein Erfolg versprechender Weg dazu ist die Müttererholungsfürsorge, bei der es den äußerlich und innerlich überlasteten Frauen ermöglicht wird, nach Leib und Seele zur Ruhe zu kommen und neue Kraft zu gewinnen. Wir bitten, auch öffentliche Mittel für die Förderung der so dringend notwendigen Arbeit flüssig zu machen."

Aber immer wieder ist zu sagen: Das Leben der Landfrau so zu gestalten, daß sie nicht erholungsbedürftig wird, ist besser als die beste Erholungsfürsorge für Frauen, die durch zu große Arbeitslast gesundheitlich gefährdet sind.

LW In der neuesten Krankenkassenstatistik, die das Reichsversicherungsamt für das Jahr 1926 veröffentlicht, schneiden die **Landkrankenkassen** im allgemeinen nicht schlecht ab. Es entfallen auf jedes Mitglied:

	alle Krankenkassen zusammen	Landkrankenkassen allein
1. a. Einnahme an Beiträgen	74,31 RM	37,86 RM
b. Einnahme aus Kapitalanlage	0,74 „	0,19 „
2. a. Reinausgaben ohne Vermögensanlage	69,16 „	36,12 „
insbesondere		
b. für Krankenhilfe	59,15 „	28,28 „
c. „ Wochenhilfe ohne Reichszuschuß	3,32 „	3,57 „
d. für allgem. Fürsorge	0,33 „	0,08 RM
e. „ Verwaltungskosten	4,80 „	3,91 „

Wenn vielfach in der ländlichen Bevölkerung die Meinung verbreitet ist, die Landkrankenkassen wirtschafteten teuer, so wird das durch die vorliegende Statistik in keiner Weise bestätigt. Auch was zuweilen über hohe Gehälter, große Mieten oder Prachtbauten geredet wird, läßt sich durch die Statistik in keiner Weise rechtfertigen. Selbst wenn die gesamte Verwaltung der Landkrankenkassen gänzlich unentgeltlich geleistet würde, und die ehrenamtlichen Sachwalter auch noch Porto, Papier, Bücher und sonstige Kosten aus ihrer eigenen Tasche bezahlten, würden die Gesamtkosten der Landkrankenkassen nur um 10,7 Prozent sinken, der Arbeitnehmeranteil im ganzen um 2,60 RM., der Arbeitgeberanteil um 1,30 RM. im ganzen Jahr, oder um 5 Pfg. oder 2½ Pfg. für jede Woche! Man wird daran ermessen können, daß es nur von ganz geringem finanziellen Erfolg sein kann, wenn gegen die Verwaltungskosten Sturm gelaufen wird.

Vielleicht wäre es gar richtiger, für eine Erhöhung anderer Kosten einzutreten. Andere Krankenkassen betreiben z. B. zum Teil recht umfangreiche Heilfürsorge und erreichen dadurch, daß solche Mitglieder, die gesundheitlich gefährdet sind, gesund und stark werden und so der Krankenkasse nicht zur Last zu fallen brauchen. Die Erfahrungen, die man mit der Heilfürsorge macht, sind durchweg durchaus günstig. Der Aufwand ist trotzdem nur sehr gering und beläuft sich nur auf 33 Pfg. für jedes Mitglied. Sollte es wohl richtig sein, daß die Landkrankenkassen sich mit einem Satze von 8 Pfg. je Mitglied begnügen? Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Sparsamkeit die Kosten der Landkrankenkassen verteuert. Ueberhaupt: Wo stecken die Quellen der Krankheiten? Eine solche Statistik fehlt immer noch.

Allgemeinmachung der schönen Künste.

LW Von Friedrich Ludwig Jahn*).

Es soll hier nicht gerechtet werden über die höchste Ansicht der Kunst, hier haben wir es mit der frühen Anwendung auf das Leben zu tun.

Kunstgefühl, Geschmack, frühe Bildung des Schönheitssinns, Achtung für Werke der Kunst und des Fleißes müssen schon aus den Schulen hervorgehn.

Schon hat ein Staatsmann als solcher den hohen Wert der Künste anerkannt, ihre Wirksamkeit auf die Vollendung eines Staats in schönes Licht gesetzt.

Das Gute, Wahre, Rechte und Schöne kann man nie früh genug lernen — ja nichts übertrifft die Macht des Beispiels und der Gewohnheit. Mißgestalten muß man der Jugend aus dem Auge rücken, keinen roten Hahn in der Fibel dulden, weil ihn jeder Dorfknabe tagtäglich im Leben anders und schöner sieht, keine Abbildung von der Dreieinigkeit in den sogenannten Evangelienbüchern, wo durch erzgroben Holzschnitt der eingeborne Sohn in des Vaters Schoß sitzend vorgestellt wird, kein Zerrbild von Luther, den die Kinder — ich weiß nicht warum — den Speckfresser nennen. Nie dürfen die Schulen Mistbeete des Ungeschmacks bleiben, denn Schulzeit ist das Vorderleben.

Halbe Maßregeln schaden überall, den Künsten geben sie den Todesstreich. Vereinigung von Nutzen und Schönheit, das ist die Seele — damit muß angefangen werden. Rom hatte eher die Mauer, die es einhegte, dann Wasserleitungen und Abzuchten; was wir jetzt in Trümmern bewundern, sind spätere Baue. Ein großer Vertrauter der Geheimnisse der Völkerwelt in Sprache, Volkstum und Geschichte, hat längst gesagt: „Wie Menschen denken und leben, so bauen und wohnen sie." Nun so laßt sie doch einmal bauen und wohnen, wie sie billig denken und leben sollten. Darf nur das Schöne erst geschehen nach Schaden? Kann die Hauptstadt nicht eher gepflastert werden (wie Paris 1184), als dreiundfünfzig Jahr nach dem Halsbrechen des Thronerben und Mitkönigs? Soll die Schwalbe das ewige einzige Baumuster sein, die auf den alten Kottrümmern ihr neues Nest baut? Die Erde ist groß genug, um alle Häuser ein paar Schritte weiter auseinander zu rücken. Die Erde gehört dem Menschen zum Menschlichleben, nicht zur Freistätte aller möglichen Laster. Warum noch jetzt keine Schutzanstalt gegen den Flugsand, der noch immer Ackergefilde verwehn darf? Warum bleibt das Land noch immer ein Irrgarten, wo der Wanderer vom rechten Wege abkommt, ohne genaue Erfahrung und blindes Glück? Die Alten verschönerten, wir verhäßlichen Wege; ihre Gräber und Tempel lagen in luftigen Hainen. Und wir wagen es, die Natur zu behofmeistern und wollen sie nicht gelten lassen, als in unserer Verschroben- und Verschraubtheit.

Als Zerstörer ist der Deutsche verrufen; aber er kämpft noch mit der Natur, und sie soll schon in einem kleinlichen Putze, nicht in wahrem Naturschmuck erscheinen. Nur erst mehr Anlagen, von denen jeder fühlt, daß sie vom Gemeingeist eingegeben sind: Umpflanzung der Wege mit Schattenbäumen, Einfassung von Quellen, Tränkenbereitung, Stege mit festem Geländer, leserliche Wegweisersäulen, Schutzhütten an Fährstellen — keine künstlichen Ruinen, so lange noch Menschenwohnungen in Schutt liegen; keine chinesischen Tempel und anderer Baukram, so lange noch die Armut ohne Obdach irrt.

In der Jugend muß dem Menschen erst wieder heilig werden die Natur und das Leben ihrer Geschöpfe, und dann die Achtung für Werke des Menschen. Bald wird die Göttingische Preisfrage von 1791 anders gestellt werden: „Was ist die Ursache, warum wenigstens in vielen Teilen von Deutschland Zieraten an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten, Meilensäulen, Bäumen und Bänken in Alleen und dergleichen aus leerem Mutwillen öfter als in Italien und andern Ländern verdorben werden? und wie läßt sich diese, wie es scheint nationale Unart, am sichersten und geschwindesten ausrotten?"

Man schilt den deutschen gemeinen Mann einen Barbaren, weil er Nacktheiten bildender Kunst schändet. Aber Nacktheit ist bei uns wider Glauben, Pflicht und Volkstum; selbst der Bettler deckt seine Scham noch mit Lumpen. Undeutsch bleibt jede öffentlich hingestellte Nacktheit. Die Unterhaltung zweier Damen über den kolossalen Apollo im Tiergarten von Berlin und die derbe Abfertigung durch einen Soldaten, der am Brandenburger Tor seinen Posten hatte und auch Französisch verstand, läuft dort sonntäglich von Mund zu Mund. Und ohne Zweifel war es ein richtiger und deutscher Sinn, wonach in den letztern Jahren das Auffallendste an der Bildsäule, nach sonstiger guter Gewohnheit, bedeckt worden. Wer den keuschen Sinn des Volkes ehren will, baue für die Heiligtümer des Altschönen eine Halle. Da werden sie ausdauern, ohne Verspottung und Aergernis; denn unser Himmelsstrich will für alles ein Kleid. Was soll unser Volk mit Centauren, Ungeheuern und Griechenlands ausgegötterten Göttern? Eine andere Sittenlehre leitet seinen Wandel, eine andere Religion erwärmt sein Herz, eine andere Mythologie füllt seine Einbildungskraft! Man gebe ihm, was sein ist. Dem großen Friedrich wird er keinen Schnurrbart machen und dem großen Kurfürsten keine Perrücke auf den Kopf setzen. Achtet doch der gemeine Mann selbst Eulenspiegels Geist, Sinn und Witz, und wallfahrtet ohne Zerstörungssucht zu „des seligen Herren" Grabmalslinde nach Mölln im Lauenburgischen, Aber Venus und Bachus, wo er sie nackt zur Schau gestellt findet, bemalt er mit Rötel und Kohle. Hätte ihm doch auch Schiller gewiß um keinen Preis „die Götter Griechenlands" vorgesungen und hat sie auch nicht für des Marktes Zusammenlauf gedichtet. Das Volk urteilt nach seinem schlichten Menschenverstand, und wohl der Welt, wenn es dabei bleibt. Was auf Othaheite öffentlich am hellen Mittag geschieht, duldet Berlins Pöbel nicht unter den Linden bei Laternenschein. Vulkan fängt Venus und Mars im künstlichen Geschmeide und ruft den ganzen Olymp zum Zeugen seiner Schande und Ueberlist. In Deutschland befestigen die Belauerer ein sich preisgebendes Paar durch Nadel und Zwirn. Ländlich, sittig!

Nur die Gerechtigkeitsliebe walte das Richteramt. Ich will Beweis vor der Verdammung. Roh ist allerdings der junge Vogelsteller, der Nachtigallen einfängt, aber er ist vielleicht arm! Was ist nun der Reiche, der des Armen Sünde sich mitkauft und den geblendeten Sänger in den Bauer setzt? Grausam sind die Tierquäler, die schädliche Maikäfer zu Tode martern. Aber ist denn die Staatsaufsicht keine Hegerin und Pflegerin dieser Unbilden, wenn sie öffentlich und offenbar auf Straßen und Märkten verübt werden? wenn die Tierchen als Handelsware in Kobern zur Stadt gebracht werden und hernach stückweise bei den Obsthändlerinnen feil sind? Und dies geschah sonst öffentlich in einer Stadt, die in Hinsicht von Bildungsanstalten den Ton angeben will — in Halle an der Saale — und geschieht vielleicht dort und anderswo noch jetzt.

Neuerdings hat sich das Vorurteil ausgebreitet: „der Deutsche könne nun kein Kunstvolk mehr, bloß ein Denkervolk annoch sein: das Leben der Dichterwelt blühe am Rhein nur, nicht an der nackten Elbe und kahlen Oder." Zwei wackere deutsche Männer haben ihm Nahrung gegeben, ich hoffe, nur in Laune und strafendem Unmut.

Das Hingeworfene ist von andern noch weitergeführt worden; Sachsen hat die Schulmänner bekommen, Schwaben und Franken den Werkmeistersinn, Westfalen alles, was zur Schweinerei gehört, Bayern die Starkenmannskünstemacher. Sonach lieferte also wohl Nordostdeutschland eine treffliche Grobarbeiterzucht? Friedrich II., Lessing, Kant, die beiden Forster, Garve, Engel, Herder, Voß, Humboldt und Fichte sind auf dem rechten Elbufer geboren, und Winckelmann und Klopstock dicht an der linken Seite. In welchem Jahrhundert hat das überrheinische Land mehr größere Namen?

Noch haben wir Volkstänze und Volkslieder; es gibt Völker ohne solche. Der Deutsche hat viele Tonwerkzeuge erfunden, kann Meister auf allen aufweisen, und der Name „Deutscher" ist selbst in dem hochgefeierten welschen Südlande, unter den Tonkünstlern, ein Lobspruch.

LW

Zum Erntefest*).

Sprechchöre (nach Hahne, Der Kindersprechchor, Verlag Zickfeldt-Osterwieck, Harz): Die Roggenmuhme. Erntelied, von Richard Dehmel.

Zum Vortragen oder Vorlesen: Avenarius: Kornrauschen. — Fontane: Herr von Ribbeck. — Banselow: Goldene Welt. — Hammer: Das Aehrenfeld. — Falke: Die Schnitterin. — Uhland: Die Mäherin. — Ebner-Eschenbach: Die Erdbeerfrau. — Claudius: Wir pflügen und wir streuen. — Krummacher: Das Samenkorn. — Hoffmann v. Fallersleben: Das Aehrenfeld. — Rückert: Salomon und der Säemann. Der betrogene Teufel. — Schiller: Das eleusische Fest. — v. Knop: Der gute Mäher. — Claudius: Abendlied eines Bauersmannes. — Sturm: Der Bauer und sein Kind. — Uhland: Einkehr.

In Pommersche Künstler der Gegenwart (Verl. Beltz-Langensalza): Hermann Plötz: Sei wie dein Land. — Hugo Käker: Kornmuhme. — Hildegard Voigt: Erntezeit. — Paul Richter: Die Sense. Sommerbild.

Erntefest, aus: Die Leute von Kluckendorf, von Hermann Schmökel, Potsdam, Stiftungsverlag (enthält auch einen hochdeutschen Erntespruch!). — Das Erntefest, von Deubner-Gebhardt, Kribeverlag, Berlin N 113.

Soeben erschienen: Erntebräuche in Mecklenburg, von Richard Wossidlo, Quickborn-Verlag, Hamburg (Quickbornbücher, 36. Band.)

Erntespiele:

Erntespiel, von Hans Bleymüller. Deutsche Landbuchhandlung, Berlin. 8 m. Darsteller, 8 wbl., 2 Knaben, 4 Mädchen, Volk.

Schnitterszene, ein Erntetag, von Maria Quentin. Arw. Strauch, Leipzig. — 2 m., 3 w. Darsteller, Burschen und Mädchen.

Das Erntefestspiel, von Wilhelm Spreen und Georg Wenzel. Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW 11. — 12 m., 10 w. Darst., Kinder und Volk.

Acker und Aehren, von Heinrich Bertelmann. Arwed Strauch, Leipzig. — 11 Knaben, 12 Mädchen.

Ruth, von Heinrich Lindau. Arwed Strauch, Leipzig. 2 m., 5 w. Darst., Schnitter und Schnitterinnen.

Erdsegen, von Marie Luise Becker. Arwed Strauch, Leipzig. — 2 m. Darst., 10 weibl., Chor.

Das Erntefestspiel, von Florentine Gebhardt. Arwed Strauch, Leipzig. — 6 männl., 10 w. Darst.

Erntespiel, aus den Hallischen Jahreslaufspielen, von Hans Hahne. Verl. Eugen Diederichs, Jena. — 6 w., 11 m. Darst., Schnitter und Schnitterinnen.

*) Weiteres Material, Gedichte, Erntedankfestgottesdienst u. a. bringen wir in der nächsten Nummer.
Die Schriftleitung.

LW

Min Mönchgaud.

Ick sull die laten, min Mönchgaudland,
un gahn von di, min Ostseestrand,
un teihn tau Stadt herin?
Din Barge un din gräunes Dal,
up de ick seg so mannigmal
mit stillbeglückтem Sinn,

din gräunes Holt, din blage Flaut,
de ick so leiw mit heite Glaut,
dat sull ick miden all?
Ick sull de Bülgen [1]) nich mihr seihn,
de ruschend an den Strand hen teihn,
un hüren ehren Schwall?

O mein, denn kehm ick mi doch för
grad as son arm verwaistes Gör,
dat nu so rümstött ward!
Tauweddern würd de Grodstadt mi
min lüttes Dörp verget ick ni,
vör Heimweh bröck min Hart.

De Riesenstadt mit ehren Larm
de makt wohrhaftig mi nich warm,
ein Burken [2]) würd s' for mi.
Hir ströp ick froh dörch Busch un Feld,
schlap unner 't blage Hewentelt [3]),
bün wi de Vagel fri. —

Un dorüm lat dat Locken sin,
mi fangen ji doch nich in,
ick gah von hir nich furt.
För mi bliwwt doch in'n ganzen Land
dat lütte Dörp an'n Ostseestrand
de allerleiwste Urt.

Fritz Worm.

---

[1]) Wellen. [2]) Bauer, Gefängnis. [3]) Himmelszelt.

---

[1]) Die Vorträge sind veröffentlicht in der Schrift „Landschulfragen — Hausfrauenfragen". Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Berlin SW 11, 140 Seiten, 2.05 RM (für Mitglieder des Vereins 1.15 RM).

*) Aus seinem Werk „Deutsches Volkstum", 1810.

Schriftleitung und Verlag:
Deutscher Verein f. ländl. Wohlfahrts- u. Heimatpflege
Berlin SW 11, Bernburger Straße 13.
Verantwortlich: Fr. Lembke, Ökonomierat.
Druck: Westholsteinische Verlagsdruckerei, „Heider Anzeiger", G. m. b. H., Heide i. Holst.